

Quelle: Wikipedia

Immer wieder stößt Sigrid Standke im Archiv des Heimatmuseums auf spannende und anrührende Geschichten. Wie die von Helga Hettig, die sich auf einem Donau-Dampfer wie diesem zugetragen hat. Zum Bericht auf Seite 8

## Aus dem Inhalt:

Die letzte unbeschwerte Reise nach  
Bessarabien im Oktober 2017 – Teil 1

Seite 12

Ihr Foto kommt im Heimatmuseum  
groß raus!

Seite 5

Meine Zeit in Polen

Seite 15

Ehrung Margareta Cremers in Krasna

Seite 6

Ostern in der Deutschen Evangelisch-  
Lutherischen Kirche der Ukraine (DELKU)

Seite 23

## Inhalt:

### Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Ermstal hilft Tourbericht: Tour 49 .....	3
Ihr Foto kommt im Heimatmuseum groß raus! .....	5
Sonnenstrom für Bessarabien .....	5

### Vereinsleben / Veranstaltungen

Einladung zum Friedenstaler Heimattag 2023 .....	6
Herzliche Einladung zum Workshop bessarabien- und dobrudschadeutsche Biografien .....	6

### Bessarabien heute

Ehrung Margareta Cremers in Krasna .....	6
--	---

### Geschichte und Kultur

Messingpfanne zum Marmeladekochen .....	7
Auf dem Donau-Dampfer „Franz Schubert“ .....	8

### Bilder des Monats Mai 2023 .....

### Dobrudschadeutsche

Die Familiengeschichte Janke-Weinberger .....	10
---	----

### Kontakte zur früheren Heimat

Die letzte unbeschwerte Reise nach Bessarabien im Oktober 2017 – Teil 1 .....	12
--	----

### Erinnerungen

Die Geschichte meines Lebens – die Tage meiner Jugend	14
Meine Zeit in Polen .....	15
Eingebrannte Erinnerungen .....	18

### Anzeige

Erinnerungsreise nach Polen .....	17
-----------------------------------	----

### Über den Tellerrand

Ansiedlungshelferin: „Ich war wirklich überzeugt.“ .....	18
„Moldauisch“ ist nun Geschichte .....	19
1945: Der erste Sommer im Frieden .....	19
Humor als eine „Wunderwaffe“ im Krieg .....	20
Franz-Werfel-Menschenrechtspreis für Rumäniens Staatspräsident Klaus Johannis .....	21
Der Fall Katharinas der Großen .....	21
Zeitzeugen gesucht: Umsiedlung der Schwarzmeerdeutschen in den Warthegau .....	22

### Kirchliches Leben

Kirchentag in Nürnberg .....	23
Bischof Meister besucht die DELKU .....	23
Der Lutherische Weltbund (LWB) erweitert seinen Einsatz .....	23
Ostern in der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine (DELKU) .....	23
Der Monatsspruch Mai 2023 .....	24

### Impressum .....

## Termine 2023

05.–07.05.2023	Dobrudscha Seminar 2023
20./21.05.2023	Workshop bessarabien- und dobrudscha- deutsche Biografien, ab 13 Uhr im Haus der Bessarabiendeutschen, Stuttgart
10.06.2023	Enthüllung des Denkmals für 25 Flüchtlings- familien aus Bessarabien in Möckern
17.06.2023	Delegiertenversammlung im Heimathaus in Stuttgart
21.06.2023	Bessarabischer Klönschnack, ab 18 Uhr, Hotel/Restaurant Isenbütteler Hof, Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel
02.07.2023	Sommerfest im Heimathaus in Stuttgart
22.09.2023	Gedenktag der Verschwundenen Umsiedler, Heimathaus Stuttgart, 14 bis 17 Uhr
30.09.2023	Treffen Dobrudscha/Bessarabien in Alterode
08.10.2022	Lichtentaler Heimattreffen, Kirchberg (Murr)
14.10.2023	Gnadentaler/Hoffnungstaler Treffen, in der „Traube“ in Hanweiler bei Winnenden
15.10.2023	Friedenstaler Heimattag 2023, 11.00 Uhr, Vereinsgaststätte TV Pflugfelden in Ludwigsburg-Pflugfelden
24.–26.11.2023	Herbsttagung, Bad Sachsa
02.06.2024	Bundestreffen im Kursaal Bad Cannstatt

## Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

**Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:**  
Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr  
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

**Öffnungszeiten des Heimatmuseums:**  
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,  
an Wochenenden für Gruppen nach  
telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,  
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die  
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.  
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.  
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

**IHRE REDAKTION.**

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes  
erscheint am 1. Juni 2023**

**Redaktionsschluss für die Juni-Ausgabe  
ist am 15. Mai 2023**

**Redaktion: Anne Seemann  
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**

## Ermstal hilft Tourbericht: Tour 49

Bessarabien – drei Kommunen in befreitem Gebiet zwischen Mykolajiw und Cherson – Odessa

SIMON NOWOTNI

Nach Planung, Materialbeschaffung und Zollformalitäten geht es am 3.4.2023 gegen 18.00 Uhr mit drei Transportern los. Kurz vor Abfahrt bekommen wir doch noch die ersehnten Medikamente, welche einen Transport von Schwerverletzten in ein Krankenhaus möglich machen.

Wir fahren die Nacht hindurch, laden in einem Baumarkt im verschneiten rumänischen Sibiu vorbestellte Gartengeräte für die Selbstversorger ein (die Russen haben beim Abzug alles, wirklich alles, mitgenommen) und übernachten bei Freunden in den rumänischen Karpaten. Wir machen uns etwas Sorgen um den Schneefall, 25 Zentimeter sind an diesem Tag schon liegen geblieben, die Nacht über soll es weiter schneien.

Wir kommen pünktlich um 5.00 Uhr am Mittwochmorgen los und haben Glück, das Schneechaos hält sich in Grenzen. Dennoch kommen wir etwas später am Fährhafen im rumänisch-ukrainischen Donaudelta an und es schafft nur ein Transporter pünktlich auf die 12.00 Uhr Fähre in die Ukraine. Wir genießen als humanitärer Transport Sonderrechte und dürfen auf der Diplomatspur an Grenzen und Häfen vorfahren, aber bis das allen erklärt ist, die im Weg stehen, verging zu viel Zeit. Wir treffen uns zur gemeinsamen Weiterfahrt nach der nächsten Fähre, welche nur im Drei-Stundentakt fährt. Wir haben genug Zeit, die Ausgangssperre gilt seit neuem erst ab 24.00 Uhr.

Am Abend in **Sarata** angekommen, sitzen wir bei leckerem Abendessen mit Bürgermeisterin Victoria Raicheva, dem Stellvertreter Vladimir Prodanov und dem Leiter des Hauptamtes zusammen und besprechen die aktuelle Lage. Für Sarata haben wir diesmal ein Starlink Abo im Gepäck. Da wird nur ein Link und das Geld für ein Jahresabo übergeben; leichtes Gepäck. Der Rest vom Abendessen wird uns als Verpflegung eingepackt. Unsere Freunde denken mit und umsorgen uns prächtig.

Am Donnerstag, den 6.4. starten wir pünktlich um 6.00 Uhr früh. Der Bürgermeister von Arzys Sergey Parpulansky, welcher bisher die Lieferung ins Gebiet Mykolajiw organisiert hat, seine Assistentin Natalia Poroschenko und die Deutschlehrerin Natalia Petrenko begleiten uns mit dem PKW. Das gibt uns ein gutes Gefühl und erleichtert das Passieren der unzähligen Checkpoints ungemein. Aufgrund der durch einen Raketenangriff zerstörten Brücke müssen wir um den Dnister herumfahren,



Übergabe der Spenden in Baschtanka

durch das Gebiet der Republik Moldau. Das kennen wir schon und das ist einfacher als es sich anhört. Die Straße wurde unbürokratisch unter ukrainische Hoheit gestellt und die Moldauer kontrollieren nur die Ein- und Ausfahrt. Also nur zwei Checkpoints mehr.

An Odessa und Mykolajiw vorbei fahren wir auf immer schlechteren Straßen ins befreite Gebiet. Teilweise haben die Russen die Kommunen nur beim durchfahren zerstört, teilweise haben sie dort länger gewütet. Die Worte, die einem auf der Zunge liegen, sind nicht pressetauglich.

Am ersten Abladeort, in **Pernomaysk**, waren die Russen länger. Viele Bewohner, fast alles Ältere, stehen schon lange in der Kälte und warten auf uns. Sie hoffen, irgendetwas abzubekommen. Wir müssen sie erst einmal zurückdrängen, um ausladen zu können. Vor allem die Schaufeln, Spaten, Hacken und Rechen zaubern ein kleines freudiges Lächeln in die sonst von Verzweiflung und Entschlossenheit gleichermaßen geprägten Gesichter. Das Bild brennt sich ein, das werden wir nicht vergessen.

Nach den Formalitäten, wir lassen uns den Empfang mit Stempel und Unterschrift bestätigen, gibt es einen Gedankenaustausch, Dankesworte und einen kleinen Spaziergang durch eine völlig zerstörte Stadt. Das live zu sehen ist etwas ganz anderes als Nachrichtenbilder.

Auch in **Baschtanka** werden wir erwartet, aber es bietet sich uns ein völlig anderes Bild. Der Großteil der Stadt ist unbeschädigt. Die Russen haben im Vorbeifahren u.a. das Krankenhaus, eine Kindersport-schule, das Rathaus, andere öffentliche Gebäude, Versorgungseinrichtungen und nur einzelne Häuser zerstört.

Eine Frau entschuldigt sich für die schlechten Straßen, über welche wir mit

unseren schönen Autos fahren müssen, und sagt: „Wissen Sie, hier sind die Russen mit 300 Panzern und schwerem Gerät durchgefahren, sie haben wahllos geschossen und geschlachtet.“ Sie wischt Tränen weg und wir stehen ziemlich belämmert daneben. Die Transporter sind alle gleich beladen, jede Kommune bekommt dasselbe Hilfspaket. Wir konnten im Vorfeld nicht ungleich laden, nach welchen Kriterien hätten wir das tun sollen.

Auch in Baschtanka erörtern wir die Lage und fragen vorsichtig nach zukünftigen Entwicklungen und Bedürfnissen. Die To-Do-Liste wird wieder einmal länger als unser Kontoauszug. Wir werden uns nach schwerem Gerät zur Beseitigung der Ruinen und für den Wiederaufbau anschauen müssen und tüfteln bei der Weiterfahrt an logistischen Lösungen, man wächst ja bekanntlich mit den Aufgaben.

In **Beresnehuwate** erwartet uns die kleinste Kommune, welche aber bislang von Hilfslieferungen kaum oder gar nicht profitieren konnte. Die Ladung wird in einem stabilen Stall mit dicken Mauern „versteckt“. Wir sind hier schon sehr nahe an der Front. Die Menschen wollen nicht weg und sie wollen es den Russen im Falle eines erneuten Angriffs auch nicht einfach machen. Mit solchen Situationen sind wir mental etwas überfordert. Auch hier tauschen wir noch Geschenke aus und trennen uns dann von Bürgermeister Parpulansky und den beiden Natalias. Sie fahren mit dem PKW zurück nach Arzys. Wir sind wesentlich langsamer und beschließen, nach der Knochentour in **Mykolajiw** zu übernachten. Um 20.30 Uhr (MEZ 19.30) steht eine Videoschleife ins Café Kyjiw in Metzingen an. Obwohl das Internet in der Ukraine auch unterwegs besser ist als in Deutschland, wollen



*In Baschtanka haben die russischen Truppen im Vorbeifahren Gebäude und Einrichtungen zerstört*



*In weiteren Lieferungen will Emstal hilft schweres Gerät zur Beseitigung der Ruinen liefern*

wir die Schalte vom Hotel oder Restaurant aus machen. Dem Hunger zuliebe wählen wir die Restaurantvariante. In einem super schicken Restaurant bestellen wir Steaks, Pizza, Salat, Bier und sitzen direkt neben einem großen Tisch mit über zehn ukrainischen Soldaten, die auch diesen Luxus genießen. Der Unterschied zum bisherigen Tagesgeschehen könnte nicht größer sein.

Die Videoschleife klappt nur teilweise, wir bekommen aus Metzingen keinen richtigen Ton.

Auch BM Parpulansky und die beiden Natalias schalten sich aus dem Auto dazu. Wir nutzen zusätzlich ein Telefon, grüßen, teilen mit, dass es uns gut geht, und müssen dann leider abrechnen. Der Blick via Videochat in dieses luxuriöse Restaurant hat unsere Tour zwar nicht widergespiegelt, aber die ukrainischen Gäste in der Begegnungsstätte Café Kyjiw kennen die Umstände ohnehin besser als wir. Der Krieg hat viele Gesichter.

Mykolajiw ist eine der am meisten umkämpften Städte, gilt sie doch als Tor zum Hafen Odessa und liegt auf dem Weg zur Krim. Diesem Ruf wird die Stadt Gott sei Dank erst einige Stunden nach unserer Abfahrt am nächsten morgen um 5.00 Uhr gerecht. Ein Raketenangriff wird von der Luftabwehr am Vormittag erfolgreich abgewehrt. Durch die Nachrichtenticker und unser Backoffice erfahren wir, dass in der Nacht Gebiete hinter uns, neben Odessa beschossen wurden. Wir werden später relativ nahe daran vorbeifahren.

Angst hatte keiner von uns, zu keiner Zeit. Ein Phänomen, dass wir uns ehrlich gesagt auch nicht erklären können.

Da wir ohne Kaffee und Frühstück gestartet sind, fahren wir nur die kurze Strecke nach **Odessa** und sind dort bei Alyona zum Frühstück eingeladen. Alyona war im Ermstal, ist aber wieder zurück nach Odessa und so können wir uns auf Deutsch austauschen. Unterbrochen wird das Frühstück von der Polizei. Die Hausmeisterin hat unseren Besuch gemeldet. Im engen Flur, die Maschinenpistole drückt

ungewollt in den Bauch von Martin, versuchen wir eine Klärung. Angeblich hat der Freund von Alyona etwas Beleidigendes gesagt. Das ganze Land ist im Ausnahmezustand, wir haben Verständnis dafür und werden den Sachverhalt aus unserer Sicht für Polizei und Gericht schriftlich von zu Hause aus schildern.

Am Checkpoint vor **Arzys** werden wir angehalten und es wird telefonisch verifiziert, dass wir in der Schule erwartet werden. Im Nachgang zu Schüleraustauschen vor der Coronazeit und der Videoschleife zwischen den Schulen in Bad Urach, Metzingen und Arzys haben wir Bücher, Arbeitshefte, Puzzle, Lehr- und Kartenmaterial im Gepäck. Die Schulgebäude von 1890 hätten längst erneuert werden sollen, Pläne und Budget waren bereit, ob der Krieg noch Mittel dafür lässt, ist offen. Alle Eingänge sind mit Betonwänden und Sandsäcken extra gesichert, einen bunkertauglichen Keller gibt es nicht. Es gilt das Zwei-Wände-Prinzip: als Bunker werden Gänge genutzt, welche nach den Seiten und nach Oben mindestens zwei Wände haben. Die Schüler erkennen uns von der Videoschleife, sie haben für uns gebastelt und sich fleißig auf unseren Besuch vorbereitet. Sie zeigen uns stolz das EDV-Klassenzimmer und die ganze Schule. Wir verbringen eine sehr angenehme und anregende Zeit dort. Die Jugend der Ukraine ist für die Zukunft gerüstet und mächtig motiviert. Den Zusammenhalt und den Willen, die Ukraine wieder aufzubauen, können wir deutlich spüren.

Wir regen nochmals digitale Brieffreundschaften an und werden das auch in Bad Urach und in Metzingen tun.

Wir besichtigen noch **das Museum Arzis**. Topaktuell liegen am Eingang Reste von Raketen. Arzys ist eine der am meisten beschossenen Städte in Bessarabien.

Am Samstag, den 8.4. lassen wir es langsamer angehen. Wir besuchen unterwegs ein paar Dörfer, Friedenstal, Teplitz und Paris, bringen dann der Schule in **Alt Postal** einen von der Feuerwehr Bad

Urach gespendeten 8-KW-Generator und verbinden die Auslieferung der restlichen Hilfspakete mit einem kleinen Sightseeing vor Ort.

In **Tarutyno** besuchen wir den Markt und sind überrascht vom umfassenden Angebot. Bei der Feuerwehr liefern wir Medikamente, Feuerwehrmonturen und Stiefel ab, welche von dort weiter verteilt werden. Wir werden zum Abendessen eingeladen, das hat fast schon Tradition. Bei Schaschlik, geschmortem Gemüse, Brot und dem einen und anderen alkoholischen Getränk diskutieren wir am Abend die Lage und tauschen auch Privates aus. Lange vor der Ausgangssperre gehen wir zurück in unser sehr bequemes Quartier bei Larissa und treten am Sonntagfrüh um 6.30 Uhr nach ausgiebigem Frühstück die zweitägige Heimreise über die Republik Moldau an. Nach 4.985 Kilometern kommen wir, Simon Nowotni, Martin Salzer, Simon Jell, Michael Winter, Jochen Wennagel und Holger Weiblen, am Ostermontag gegen 15.30 Uhr müde, voller Eindrücke und neuer Pläne in Dettlingen an.

Wir werden wieder fahren und wir werden unser Hilfskonzept aktualisieren. Wir wollen zukünftig mehr Waren direkt in der Ukraine kaufen, damit die Wertschöpfung dort bleibt und wir uns den anstrengenden und teuren Transport soweit wie möglich sparen können. Wir haben einige vielversprechende Kontakte mit Baumärkten und Lieferanten geknüpft. Bei rechtzeitiger Bestellung sind eventuell mittelgroße Stückzahlen in überschaubaren Zeiträumen zumindest bei manchen Waren möglich.

Alle, die uns unterstützen wollen, bitten wir daher aktuell vor allem um Geldspenden:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.  
IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53  
BIC: GENODEF1EK1  
Evangelische Bank eG  
**Kennwort: Flüchtlingshilfe**  
(wer eine Spendenbescheinigung möchte, bitte Name und Adresse angeben)

## Ihr Foto kommt im Heimatmuseum groß raus!

### Liebe Leserinnen und Leser,

Sie wissen, unser Heimatmuseum in Stuttgart wird aktuell umgestaltet und Schritt um Schritt zeigt sich das Neue neben dem Bekannten.

Für ein Großbild im ersten Raum sucht das Museumsteam noch eine Farbaufnahme mit einer typischen Budschak-Landschaft, der durch Felder urbar gemachten Steppenlandschaft Bessarabiens, wie es auch in unserer Simulation zu sehen ist. Daneben wird es an der gleichen Wand die Abbildung eines Steppenbrunnens und eine Vitrine mit „bessarabischer Erde“ geben.

Sehr gerne würden wir ein aktuelleres Farb-Bild zeigen. Haben Sie zufällig (oder absichtlich) ein solches Bild vielleicht sogar selbst bei einer Ihrer letzten Aufenthalte in Bessara-



Hier könnte Ihr Foto groß rauskommen. Simulation des Wandablaufs im ersten Raum des Heimatmuseums.

bien aufgenommen und könnten Sie es uns (gerne per Mail an [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de)) zur Verfügung stellen? Vielleicht ist auch ein Weg auf dem Bild zu erkennen, Felder, der Himmel sowieso, aber bitte keine Siedlung, kein Dorf, kein Steppenbrunnen, da wir solche Abbildungen schon an anderen Orten im Museum verwenden. Bitte schreiben Sie uns auch, wo und wann Ihr Bild entstanden ist. Einsendeschluss ist der 15. Juni 2023, danach werden wir entscheiden, welches Bild wir auswählen. Und natürlich wartet auf die Gewinnerin oder den Gewinner eine Überraschung. Vielen Dank schon einmal für Ihre Mühe, wir sind auf die Einsendungen gespannt.

Olaf Schulze, Kurator des Heimatmuseums Stuttgart, im Mai 2023

## Sonnenstrom für Bessarabien

### BRIGITTE BORNEMANN

Sonne haben sie genug in Bessarabien, Diesel dagegen ist knapp und teuer. So liegt es nahe, an eine Photovoltaik-Anlage zu denken, wenn es um eine netzunabhängige Stromversorgung geht. Denn dass auf die zentrale Energieversorgung nicht immer Verlass ist, zeigt sich jetzt im Ukraine-Krieg besonders schmerzlich. Der russische Angriff auf ukrainische Kraftwerke begann massiv im September 2022, er sollte Angst vor dem kalten Winter schüren und den Widerstandswillen der Zivilbevölkerung brechen. Dass diese Taktik nicht aufgegangen ist, hat viele Gründe, auch die weltweite Unterstützung der Ukraine durch humanitäre Hilfe gehört dazu.

Die ehemals deutschen Dörfer Bessarabiens werden von Ermstal-Hilft mit humanitärer Hilfe versorgt. Sie bringen Lebensmittel, Hygieneartikel, warme Kleidung, Erste-Hilfe-Ausstattung, Schutzwesten. Simon Nowotni, Leiter der Bessarabienhilfe des Bessarabiendeutschen Vereins und Mitinitiator von Ermstal-Hilft, ist oft bei der Auslieferung dabei. Die über Jahrzehnte aufgebauten vertrauensvollen Kontakte der Bessarabiendeutschen in ihre alte Heimat zahlen sich jetzt aus. Simon Nowotni erfährt genau, was gebraucht wird und was möglich ist. Seit September 2022



Jochen Hantschel aus Dettingen, mit seinem Sohn, hat für Ermstal-Hilft die Solaranlage gebaut

liefern sie auch Notstromaggregate verschiedener Stärke, um bei Ausfall des Stromnetzes eine Grundversorgung der Gemeinden mit Energie und Wasser zu gewährleisten. 120 Generatoren im Wert von insgesamt 80.000 EUR kamen bis Anfang März 2023 nach Bessarabien.

„Danke, Simon“, sagte eine Gemeindevorsteherin in einem der kleineren Dörfer Bessarabiens, als sie den Generator in Empfang nahm, „aber hast Du auch Brennstoff mitgebracht?“ – Das war die Initialzündung für eine eigene Produktentwicklung bei Ermstal-Hilft. Eine brennstoffunabhängige dezentrale Stromversorgung kann man mit Sonnenkollektoren aufbauen. Einer der ehrenamtlichen Mitarbeiter von Ermstal-Hilft kennt sich damit aus, Jochen Hantschel

ist Ingenieur für Photovoltaik-Anlagen in einer regionalen Solarfirma. Über Weihnachten stellte er eine passende Konfiguration mit einer Leistung von 3 KW und Batteriespeicher zusammen. Das genügt, um eine Wärmestube zu versorgen, in der die Besucher ein warmes Essen bekommen und ihre Handys aufladen können. Vergleichbare Anlagen werden in Deutschland als „Balkonkraftwerk“ oder „Terrassen-Solaranlage“ angeboten. „Und wofür sind alle die Kabel?“ fragte Simon Nowotni, als ihm das Werk präsentiert wurde. Da musste noch ein Tischler ran, der die Sonnenkollektoren auf ein fahrbares Gestell montierte, alle Anschlüsse fest installierte und mit Farbmarkierungen und ukrainischer Beschriftung versah. Nun schaut nur noch ein Kabel für den Anschluss an die Stromleitung heraus, und die Anlage ist auch ohne Bedienungsanleitung und Service in der bessarabischen Steppe nutzbar. Zwei Geräte wurden im Februar 2023 mit dem monatlichen Hilfstransport nach Bessarabien geliefert, eines wurde auf dem Dach der Schule in Arzis montiert, das andere ist für die baptistische Gemeinde in Wittenberg bestimmt. Wir sind gespannt, wie sich die Minisolaranlagen in der Praxis bewähren, und freuen uns, wenn aus den handwerklich gebauten Einzelstücken bald eine industrielle Produktreihe wird.



## Einladung zum Friedenstaler Heimattag 2023

am Sonntag, den 15. Oktober 2023

Beginn: 11.00 Uhr

in der Vereinsgaststätte TV Pflugfelden  
Kleines Feldle 25, 71636 Ludwigsburg-Pflugfelden

Liebe Friedenstaler und Bessarabiendeutsche, liebe Nachfahren und Freunde von Friedenstalern und Bessarabiendeutschen,

auch 2023 findet ein Friedenstaler Heimattag statt. Der Heimatausschuss lädt sehr herzlich zur Teilnahme ein. Es wird kein großes Programm geben, im Mittelpunkt soll das gesellige Beisammensein stehen. Der Heimattag findet in der Vereinsgaststätte TV Pflugfelden statt. Das ist die Gaststätte neben der Bürgerhalle, in der wir uns früher getroffen haben. Für das leibliche Wohl ist also gesorgt. Es gibt Mittagessen und nachmittags wie immer Kaffee und Hefekranz.

Der Eintritt ist kostenlos. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Der Friedenstaler Heimatausschuss würde sich über eine zahlreiche Teilnahme freuen. Bitte geben Sie die Einladung an Verwandte, Freunde und alle anderen weiter, die das Mitteilungsblatt nicht regelmäßig lesen.

Bei Rückfragen aller Art wenden Sie sich bitte an den Vorsitzenden des Friedenstaler Heimatausschusses:

*Manfred Ross, In den Hofäckern 6, 71726 Benningen  
Tel.: 0173 / 465 7890, E-Mail: manfred.ross@gmx.de*

## Herzliche Einladung zum Workshop bessarabien- und dobrudschadeutsche Biografien

am Samstag, dem 20. Mai und  
Sonntag, dem 21. Mai 2023

im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart.

Alle, die an dem Projekt gerne mittun möchten, sind herzlich eingeladen!

### Programm

#### Samstag, der 20. Mai 2023

13:00 Uhr Ankommen und Begrüßung

13:15 Uhr Führung durch Archiv und Bibliothek des Heimatmuseums

Danach parallel:

14:00 Uhr Praktisches Arbeiten an bessarabien- und dobrudschadeutschen Biografien/  
Für „Neueinsteiger“: Das Projekt – Was wollen wir erreichen?  
Wie gehen wir vor? Was ist der aktuelle Stand der Dinge?

17:00 Uhr Gemeinsames Resümee des ersten Tages

Mit einem gemeinsamen Abendessen wollen wir diesen Tag ausklingen lassen.

#### Sonntag, der 21. Mai 2023

10:00 Uhr Ankommen

10:15 Uhr Praktisches Arbeiten an bessarabien- und dobrudschadeutschen Biografien

12:30 Uhr Abschlussdiskussion: Wo stehen wir und wie geht es mit dem Projekt weiter?

Ca. 13:00 Uhr Ende des Workshops

## Ehrung Margareta Cremers in Krasna

OTTO RIEHL

Am Sonntag, dem 12. März, wurde in der Kirche von Krasna für die am 14. Februar 2023 verstorbene Margareta Cremer geb. Ternes gebetet.

Margareta war bis zur Rente Krankenschwester im Bundeswehrzentral Krankenhaus, Koblenz. Und sie war über 20 Jahre lang Kulturwartin des Kulturkreises der Bessarabiendeutschen e.V., Andernach, dessen Gründungsmitglied sie war.

Unvergessen ist Margareta als treibende und organisierende Kraft für gemeinsame Treffen zum Borschtessen, als Initiatorin für Rollenspiele aus der Heimat, die für die nachfolgende Generation verfilmt wurden. Sie hat sehr viel Zeit und Kraft für den Kulturkreis aufgewendet.

Die Friedhofskapelle in Krasna war ihr eine Herzensangelegenheit. Nach dem Neubau 1990 hat sie die Einrichtungsgegenstände besorgt und selbst mit einem Lieferwagen von Andernach, Kreis Koblenz-Neuwied nach Krasna gefahren.

Margareta knüpfte während ihrer Besuche in Krasna (1990–2010) viele Kontakte. Viele Menschen aus Krasna erinnern sich noch gerne an sie.

Pater Arkady bat alle Gottesdienstteilnehmer, nach dem Gottesdienst noch ein wenig zu bleiben, um für Margareta Cremer zu beten, die 1929 in Krasna geboren war. Er erklärte allen, dass dies ein Wunsch von Otto Riehl sei. Und alle blieben.

Die Geschichte von Krasna vor 1940 sollte im Krasna von heute und von morgen in Erinnerung bleiben und in Krasna für die Zukunft auch bewahrt werden.



*Ehrung der kürzlich verstorbenen Margareta Cremer in der Friedhofskapelle von Krasna*

*Bild: Krasna Photo Collection*

## Bilder des Monats Mai 2023



Am 15. Dezember 1960 zogen die damalige Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen und das Hilfskomitee in die Räume des fertiggestellten Haus der Bessarabiendeutschen, Florianstraße 17, im Stuttgarter Osten. Die feierliche Grundsteinlegung war am 5. Januar 1960 erfolgt, das Richtfest am 7. April des gleichen Jahres. Viele Bessarabiendeutsche spendeten für den stattlichen Bau und nicht wenige brachten sich und ihre Arbeitskraft in den unterschiedlichen Bauphasen ein, bis zu den letzten Reinigungsarbeiten kurz vor dem Bezug.

Damals entstanden diese beiden Fotos. Das linke zeigt den damals 20-jährigen Kurt Jauch, der noch in Eigenfeld/Bessarabien geboren wurde und heute in Eberstadt lebt. Er schickte der Redaktion des Mitteilungsblattes die beiden Bilder verbunden mit der Frage: „Wer erkennt diese Frau auf dem rechten Bild?“ Mit dem Spachtel in der rechten Hand, auf einem Fliesenboden im Heimathaus hockend, schaut sie mit ausdrucksvollen Augen in die Kamera des Fotografen. Beide stehen sie mit diesen Fotos auch stellvertretend für das Engagement der damaligen regionalen Jugendgruppen der Bessarabiendeutschen.

Im Mitteilungsblatt hieß es dazu am 15. Januar 1961 in einem Bericht über den Einzug: „Nicht nur unsere Frauen, sondern vor allem unsere Jugendlichen und sogar etliche Männer, haben sich nicht gescheut, den Putzweimer, den Schrubber und das Putztuch in die Hand zu nehmen, um die Räume auf Hochglanz zu bringen. Zuschauer gab es in den letzten Tagen vor dem Einzug keine. Jeder, der auch nur zufällig vorbeikam, half ohne große Aufforderung freudig mit.“

*Liebe Leserinnen und Leser,*

*wer erkennt die junge Frau  
auf dem Bild rechts?*

*Wer kann uns ihren  
Namen nennen?*

*Sollten Sie uns weiterhelfen können,  
so bitten wir Sie herzlich, uns über  
die E-Mail-Adresse  
[redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de) mit  
Betreff „Bild des Monats“ oder  
per Post an Bessarabiendeutscher  
Verein e.V. zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse  
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze*

*Kurator des Heimatmuseums*

### Aus dem Museum

## Messingpfanne zum Marmeladekochen

EVA HÖLLWARTH

Bei den flachen Messingpfannen mit konischem Rand im Museum handelt es sich um keine dekorativen Obtschalen, sondern um Gefäße zum Kochen von Marmelade und Konfitüre.

Im Kochbuch „Dampfnudeln und Pfeffersoß“ wird darüber geschrieben: „In der Sommerküche oder auf dem Bauernhof, in dem kühlen Schatten eines Baumes, stand die Hausfrau und arbeitete schwer. In großen, flachen Messingschüsseln brodelte und spritzte das Gsälz, so heißt auf schwäbisch Marmelade. Viele Gläser oder Töpfe waren davon notwendig, um den Frühstückstisch der Familie in den langen Wintermonaten mit Marmelade und Konfitüre zu bereichern“.

Auch nach dem Krieg, hauptsächlich in der schlechten Zeit, waren diese Messing-



pfannen sehr nützlich. In ihnen brannte die Marmelade nicht so schnell an wie in emaillierten Töpfen. Durch die große Grundfläche der Messingpfanne konnte der Inhalt an Kochgut sehr schnell erwärmt werden. Zuerst wurde das Feuer klein gehalten bis der Zucker sich vollkommen aufgelöst hatte. Dann machte man es stärker und unter ständigem Rühren ließ man die Marmelade so lange kochen, bis sie die gewünschte Konsistenz erreicht hatte.

Mein Mann erzählte mir, dass er und seine Schwester beim Rühren der Marmelade immer helfen mussten, damit das Obst nicht anbrannte. Sie ließen aber gerne das Mus stehen, damit sich Blasen bildeten, die so schön „blubberten“. Dafür wurden sie dann immer von der Mutter energisch zurechtgewiesen und sie mussten schleunigst weiter rühren.

## Schätze im Archiv unseres Heimatmuseums –

## Auf dem Donau-Dampfer „Franz Schubert“

SIGRID STANDKE

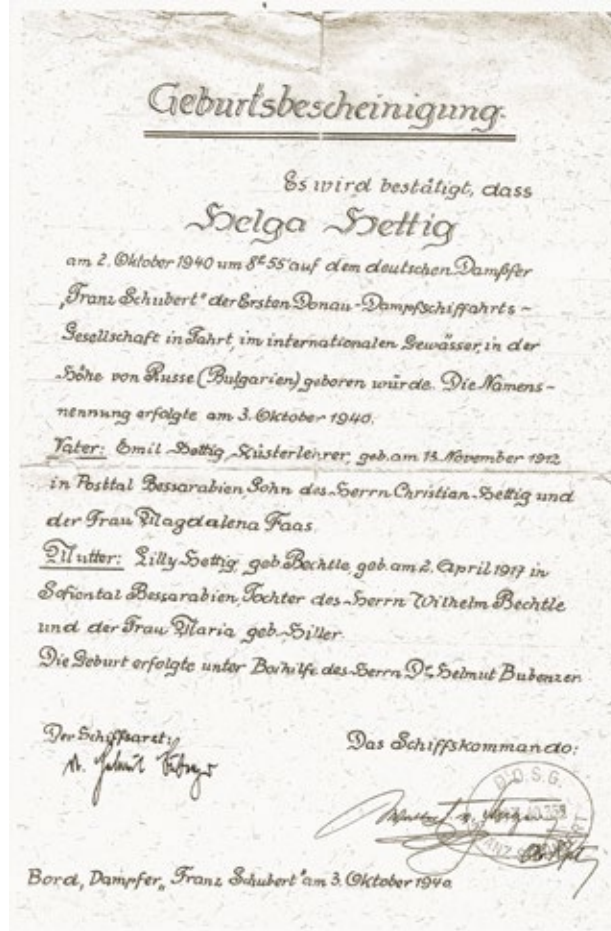
Wenn man an ein Archiv denkt, dann stellt man sich viele geschnürte Aktenpakete vor, die aneinandergereiht in den Regalen von dunklen Räumen im „Dornröschenschlaf“ liegen und darauf warten, ihre Geschichten zu erzählen.

Auch wenn es bei uns im Heimatmuseum räumlich etwas kleiner zugeht, ist es nicht viel anders. Ingo Rüdiger Isert, der über Jahrzehnte unser Heimatmuseum geleitet hat und der uns noch heute mit seinem umfangreichen Wissen bei unserer Arbeit zur Seite steht, sagte einmal zu mir: „Wir wissen gar nicht, welche Schätze wir in unserem Archiv besitzen!“ Das ließ mich bei meiner Arbeit aufmerksam werden auf eben diese besonderen „Schätze“. Seither lasse ich ihn an meiner Freude über einen gefundenen „Schatz“ teilhaben. Doch damit nicht genug, ich möchte nun auch hier im Mitteilungsblatt dem einen oder anderen Schatz die Möglichkeit geben, seine Geschichte zu erzählen.

Die Abbildung zeigt uns eine „Geburtsbescheinigung“ vom 3. Oktober 1940, ausgestellt auf dem deutschen Dampfer „Franz Schubert“. Das Schiffskommando und der Schiffsarzt bescheinigen mit ihrer Unterschrift die Geburt des Kindes Helga Hettig am 2. Oktober 1940 auf den internationalen Gewässern in der Höhe von Russe, Bulgarien. Die Eltern des kleinen Donaumädchens sind der Küsterlehrer Hettig, Emil und Lilli, geb. Bechtle. Die Geburtsbescheinigung trägt noch die persönlichen Daten der Eltern und den Hinweis darauf, dass die Geburt unter der Mithilfe des Schiffsarztes Dr. Helmut Bubenzer erfolgt ist.

Soweit das Dokument, das uns leider nicht als Original vorliegt sondern als Kopie, seine Aussage ist dadurch aber nicht weniger wertvoll. Das Dokument hat seine Geschichte erzählt und mich neugierig gemacht. Was ist heute noch über die Familie Emil Hettig und ihr Schicksal zu erfahren? Meine Suche in unseren Archiven und unserer Bibliothek war erfolgreich und eine kleine Familiengeschichte konnte geschrieben werden.

Emil Hettig wurde am 13. November 1912 in Neu Posttal geboren. Seine Eltern wa-



Geburtsbescheinigung von Helga Hettig



Dampfer Franz-Schubert - Erste Donau Dampfschiffahrts-Gesellschaft

ren Hettig, Christian und Magdalena, geb. Faäß. Die Eltern gaben dem Sohn Emil die Möglichkeit, in Sarata die Werner Schule zu besuchen, so wie auch schon seinem älteren Bruder Otto, der später in Kisil Lehrer war. Interessant zu lesen war, dass die Familien in Neu Posttal großen Wert auf Bildung gelegt haben und dass das Dorf stolz auf seinen hohen Bildungsstand war. So haben die höheren Schulen eine besonders hohe Zahl an Schülern aus Neu Posttal nachzuweisen. Emil Hettig besuchte

den Kurs 43 von 1924 bis 1928 und absolvierte im Jahr 1931 die Werner Schule. Seine erste Anstellung habe ich im Jahr 1936 in der Schule von Sangerowka gefunden. 1937 ist er dann als Küster in Sofiental angestellt. Hier in Sofiental trifft er Lilly Bechtle. Die beiden heiraten am 29. August 1937 in Sofiental. Dann nimmt Emil Hettig eine Lehrerstelle in der Dobrudscha an. Das junge Ehepaar verlässt Bessarabien. Im Heimatbuch der Dobrudscha wird Emil Hettig im Dorf Tariverde als Lehrer benannt. Hier in Tariverde wird am 11.07.1938 der erste Sohn Werner geboren. Leider verstirbt das Kleinkind schon nach wenigen Tagen am 27.07.1938. Schon ein Jahr später wird die Tochter Gerda am 19.07.1939, ebenfalls in Tariverde, geboren. Lilly Hettig ist mit ihrem dritten Kind schwanger, als die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien bevor steht. Die Familie Emil Hettig tritt die Umsiedlung von Bessarabien aus an und Helga wird am 2. Oktober auf dem Dampfschiff „Franz Schubert“ geboren.

Auf dem Fragebogen, der am 12. Februar 1941 im Umsiedlungslager in Forstbad, Sudetenland, ausgefüllt wurde, ist als letzter Wohnort der Familie von Emil Hettig seine Heimatgemeinde Posttal angegeben. War die Familie von der Dobrudscha dorthin gerade erst zurückgekehrt? In der Umsiedlungsliste von Posttal habe ich die Familie nicht gefunden, jedoch in der Chronik von Neu Posttal ist Emil Hettig mit seiner Familie genannt.

Angesiedelt wurde die Familie Hettig im Warthegau. Der Ort hatte den deutschen Namen Burgwall und lag im Kreis Gostingen. Hier wurde dann am 24. Februar 1944 das vierte Kind der Familie, Sohn Walter geboren.

Emil Hettig wurde, so wie alle wehrfähigen Männer, zur deutschen Wehrmacht eingezogen und kam aus diesem Krieg nicht mehr zurück. Noch kurz vor Ende des Krieges ist er am 23. April 1945 in Breslau gefallen. Für Lilly Hettig und ihre Kinder endete die Flucht in Unterensingen im Kreis Nürtingen, wo sie eine neue Heimat fanden.

An dieser Stelle würde mein Bericht zu Ende gehen. Doch es gibt noch von einem Besuch in unserem Archiv zu berichten, der sich mit den erzählten Ereignissen zu einer



wunderbaren Geschichte zusammen fügt. Ich hatte eine Anfrage aus Basel in der Schweiz erhalten. Ein junger Mann mit dem Namen Daniel Bubenzer recherchierte zu seinem Großvater. Dr. Helmut Bubenzer war bei der Umsiedlung der Bessarabiendeutschen auf einem der Donauschiffe eingesetzt. Daniel Bubenzer hoffte, in unserem Archiv Spuren seines Großvaters zu finden. Eine Recherche im Bundesarchiv war mit langen Wartezeiten verbunden. So kam er dann kurz vor Ostern in unser Archiv und gemeinsam sichteten wir die Akten zur Umsiedlung. Am Ende des

Tages verabschiedete er sich zufrieden und mit dem Versprechen, uns zu gegebener Zeit einen Bericht über die Tätigkeit seines Großvaters als Schiffsarzt während der Umsiedlung zukommen zu lassen.

Doch nun war mir die Geburtsanzeige von Helga Hettig in die Hände gefallen. Auch hatte ich den Namen den Schiffsarztes gelesen. Es brauchte aber ein paar Tage bis ich den Zusammenhang zu meinem Archivbesuch im Frühjahr herstellen konnte. Als mir dann „die Erleuchtung“ kam, schickte ich Daniel Bubenzer die Geburtsanzeige. Er teilte mit mir die Freude über den Fund dieses Dokuments. Postwendend erhielt ich von ihm den nachfolgenden Ausschnitt des Briefes, in dem Dr. Helmut Bubenzer seiner Frau von der zweiten Nacht an Bord der „Franz Schubert“ und der Geburt der kleinen Helga berichtet.

„Die 2. Nacht (an Bord) machte grössere Schwierigkeiten als die erste, es waren einfach nicht alle unter Dach unterzubringen, ein Teil musste unter freiem Himmel schlafen. Zum Glück ist es noch immer recht mild, es hat niemand dabei gefroren. Morgens in der Frühe wurde ich herausgeholt, eine Frau hatte Wehen. Eine Kabine hatte ich schon für diesen Zweck reserviert, es ging alles aufs beste und wenige Stunden später war ein neuer Erdenbürger zur Welt gebracht. An sich eine für mich schon ziemlich fremde Angelegenheit, immerhin konnte ich fest-



*Oben:  
Schiffsarzt  
– Dr. Helmut  
Bubenzer  
(1940)*

*Links: Familie  
Hettig: Emil  
und Lilly mit  
Walter, Gerda  
und Helga im  
Jahr 1944*

stellen, dass ich noch einiges vom Examen her wusste und ohne Blößen den gestellten Anforderungen gewachsen war. Es machte Spass, man hat jedenfalls etwas greifbares geleistet, wenn das schreiende Etwas dann da liegt. Der Frau geht es gut und das Bambino liegt den ganzen Tag friedlich da und schläft.“

Danke Daniel Bubenzer für diese wertvollen Informationen.

Nun lasse ich mich davon überraschen, ob ich diesem Bericht noch ein drittes Kapitel zufügen kann. Als ich nämlich die Recherche abgeschlossen hatte und den ersten Teil des Berichtes geschrieben hatte, kam mir der Gedanke zu schauen, ob ich nicht den Sohn der Familie finden kann. Und wirklich, ich habe ihn gefunden. Nach meiner Erklärung am Telefon sagte er ganz schnell: „Sie können auch mit meiner Schwester sprechen.“ Und ich habe das „Schiffskind“ Helga, geb. Hettig angerufen.

Gerne hat sie noch die folgenden Episoden zur Geschichte ihrer Geburt beigetragen:

Nachdem das Kind geboren war, stand die Namensgebung an. Der Schiffsarzt Dr. Bubenzer schlug den Namen „Franziska“ vor mit dem Bezug auf die „Franz Schubert“, dem Geburtsort des Kindes. Doch die Eltern hatten ihre Wahl bereits getroffen, ihre Tochter sollte Helga heißen. Und zu Ehren der kleinen Helga ließ der Kapitän die deutsche Flagge auf dem Dampfer „Franz Schubert“ hissen.

In ihrem späteren Leben begegnete Helga die „Franz Schubert“ noch zweimal. Sie war

mit einem Stocherkahn auf der Donau unterwegs von Ulm nach Wien. Auf der Höhe von Passau kam ihnen die „Franz Schubert“ entgegen. Die sie begleitenden Personen machten Helga auf das Schiff aufmerksam: „Helga, dein Geburtsort kommt uns entgegen!“ Das zweite Mal hatte Helga die „Franz Schubert“ im Fernsehen gesehen. Unter dem Titel „Donauprin-

zessin“ war das Schiff ein Teil der Sendung. Danach hatte sie Kontakt mit der Schifffahrtsgesellschaft aufgenommen. Hier hat man ihr bestätigt, dass die Namen den Schiffen nur einmal vergeben werden. So konnte sich Helga sicher sein, dass sie jeweils dem Ort ihrer Geburt begegnet war. Von der Schifffahrtsgesellschaft war auch zu erfahren, dass die „Franz Schubert“ später verkauft wurde und noch auf griechischen Gewässern unterwegs war. Ihr letztes Schicksal ist aber unbekannt.

Und auch zur Donau hat Helga eine besondere Beziehung aufgebaut. Sie nennt sie liebevoll „Mutter Donau.“ Irgendwann hat sie damit begonnen, am 2. Oktober einen Donauort aufzusuchen und dort ihren Geburtstag zu feiern. Das macht sie nun schon seit Jahren so. Nur in Russe ist sie noch nicht gewesen. Den Donauort in Bulgarien aufzusuchen, war mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden. Aber die Donauschiffahrt nach einem Besuch in Bessarabien hat sie im Jahr 2006 mit Kelm Reisen gemacht. Diese führte sie, wie schon 1940, auf internationalen Gewässern an Russe vorbei.

Übrigens steht in Helgas Personalausweis bei der Angabe des Geburtsortes: „Auf der Franz Schubert in der Höhe von Russe, Bulgarien“.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die dazu beigetragen haben, dass ich diese wunderbare Geschichte schreiben konnte. Es war mir eine große Freude.

#### Quellenangabe:

- *Geburtsbescheinigung für Helga Hettig*
- *Heimatbuch Sarata mit Werner Schule*
- *Deutsche Volkskalender 1936 und 1937*
- *Heimatbuch der Dobruzscha*
- *Fragebogen aus dem Umsiedlungslager Forstbad, Sudetenland*
- *Kartei des Hilfswerk für ev. Umsiedler, Stuttgart*
- *Foto und Brief des Dr. Helmut Bubenzer, erhalten von Daniel Bubenzer*
- *Familienfoto von der Familie Hettig erhalten*
- *Dampfer „Franz Schubert“, Ansichtskarte Besitz Sigrid Standke*



Eine Drei-Länder-Geschichte von Deutschen aus Bessarabien, der Dobrudscha und dem Wolgagebiet –

## Die Familiengeschichte Janke-Weinberger

Teil 2: Der weitere Weg der Familie Oskar Janke in das unbekannte Deutschland

(Teil 1 erschien im MB 04-23, S11f.)



Die größte Katastrophe in der neuen Heimat: Gasexplosion des Wohnhauses Janke im Dezember 1965



Arndt und Ingrid Schumann als Brautpaar im Juli 1969 mit den Eltern Oskar und Ida Janke sowie Hans und Hilde Schumann

ARNDT und INGRID SCHUMANN,  
geb. JANKE

Diese in **Mähren (Morava)** neu gewonnene Heimat musste im April 1945, mit dem Vorrücken der Roten Armee in Tschechien, spontan wieder aufgegeben werden, da die Deutschen nun als Kriegspartei endgültig auf das Ende zusteuernten. **Oskar Janke** kaufte sich in **Rybniky** ein Pferdegespann, um für seine Familie eine eigenständige Flucht innerhalb des Flüchtlingsstretcks bestimmen zu können. Der Fluchtweg führte sie von Mähren über Böhmen nach Bayern, mit einer Tagesrast- und Übernachtungsstelle südlich von **Bayreuth**. Dort verstarb der **Zwillingbruder Bernhard** im Alter von drei Monaten und wurde vom Evangelischen Gemeindepfarrer beerdigt. Das Standesamt Bayreuth bestätigte auf eine entsprechende Anfrage der **Zwillingsschwester Ingrid**, runde sechzig Jahre später, diesen Vorgang an Hand der Archivakten.

Die **Familie Janke** landete endgültig in **Thüringen**, im Mai 1945, im **Landkreis Gotha**, in der Gemeinde **Neudietendorf**. Entscheidend für dieses unbekannte Ziel waren zwei Umstände der damaligen Tagespolitik: Der eingesetzte Treckführer der Wehrmacht, ein versehrter Feldwebel, stammte aus Gotha und wollte nach Hause. Und Thüringen war bereits von den Amerikanern als Besatzungs- und Siegermacht eingenommen worden, während sich die Russen um Ostdeutschland bemühten. Damit begann die Oskar-Janke-Familie zum dritten Mal nach ihrer Hochzeit 1931, sich eine Lebensgrundlage zu schaf-

fen, nunmehr mit Hilfe eines Pferdegespanns, da Transportmittel nach dem Krieg überall fehlten. So gründete Oskar Janke einen kleinen Speditionsbetrieb, der die örtlichen Firmen mit dem Güterbahnhof der großen Eisenbahnlinie Leipzig, Erfurt, Kassel sowie der Linie nach Arnstadt und Bayern verband. Die Familie konnte nach einigen Jahren ein Wohnhaus mit einem Garten erwerben, was vor allem auch der Mutter Ida viel Freude bereitete. Die beiden großen Töchter **Lotti** und **Edith** beendeten in Neudietendorf die Schule und lernten danach ihre Berufe als Zahntechnikerin bzw. als Bürokauffrau. Schließlich gründeten sie ihre eigenen Familien, **Lotti** heiratete aus dem Thüringer Wald den Industriekaufmann **Horst Hiller** und nahm ihren Wohnsitz ebenfalls im Ort ihrer Eltern, so, wie vorher bereits ihre Schwester **Edith**. Diese hatte den KFZ-Techniker **Hans-Joachim Lang** geheiratet und war zu ihm in das Haus des Großvaters gezogen. Lotti und Horst Hiller bekamen später ihre **Tochter Carolin**, welche nach der Schulzeit ein Lehrestudium absolvierte. In der Ehe von Edith und Achim Lang wurden drei Jungen geboren: **André, Hans-Ulrich** und **Hendrik**, von denen nur noch der jüngste Sohn Hendrik in Arnstadt lebt und in zweiter Ehe verheiratet ist.

Im Dezember 1965 ereilte die Familie Janke erneut ein schrecklicher Schicksalsschlag, als ihr **Wohnhaus** in der Gartenstraße, das sie 15 Jahre lang bewohnt und modernisiert hatten, von einer **Gasexplosion** zerstört wurde.

Besonders Geschädigte waren dabei die Mutter Ida und die Tochter Ingrid. Die Mutter hat sich von ihrer schweren Herzkrankung letztlich nicht mehr erholen können und musste sich die nächsten Lebensjahre häufig in Kliniken begeben, bis sie schließlich im April 1973 verstarb.

Als große Freude aber konnte sie im Jahre 1969 die **Hochzeit** ihrer jüngsten **Tochter Ingrid** erleben und ihren letzten **Enkel Daniel** im Januar 1971 begrüßen, als Bubele, wie sie ihn in der schwäbischen Mundart ihrer Vorfahren ansprach.

Damals war Ingrid beruflich als Chefsekretärin in einem Jugendwerk bei der Evangelischen Landeskirche Thüringen tätig. Ingrids Ehemann **Arndt Schumann** kam aus **Sachsen** nach Thüringen, um hier das Studium zum Architekten und Bauingenieur zu absolvieren. Beide lernten sich durch ihr gemeinsames Hobby, die Kultur und das Theater, kennen, bei einer Aufführung im alten Opernhaus Erfurt, man spielte Verdis „La Traviata“. Für die Nachbarn und Freunde der Familie Janke war es immer wieder erstaunlich, wie harmonisch und heiter die Atmosphäre in diesem Haus trotz der Schicksalsschläge und Erkrankungen der Mutter Ida Janke gewesen ist. Nach dem Heimgang der Mutter übernahm Ingrid die Betreuung des Vaters, indem sie mit ihrer kleinen Familie nun gemeinsam das inzwischen wieder errichtete Eigenheim bewohnten und für die neuen Bedingungen nochmals ausbauten.

Dadurch rückten die junge Familie und der „Opa Oskar“ noch stärker zusammen, was sich hinsichtlich des Weitererzählens



Reise nach Basarianka, Kreis Akkermann, Bessarabien im September 2007, dem Geburtsort von Ingrid Schumanns Vater



Horoslar: ehemaliges Haus der Familie Janke, 2017



Ehemalige deutsche Kirche in Horoslar (Poiana), erbaut 1934, aufgenommen 2017

der Familiengeschichten aus der Dobrudscha, aus Bessarabien und von den Wolgadeutschen ganz positiv auswirkte.

Die letzten Berufsjahre verbrachte **Oskar Janke** als Hausmeister an der Bauernhochschule in Neudietendorf, einer Bildungseinrichtung für Landwirte. Hier konnte er wiederum seine Lebenserfahrung und den Umgang mit Menschen ganz verschiedener Herkunft einbringen und war deshalb ein gefragter und geschätzter Mann, über sein Arbeitsgebiet hinaus.

Die Rentnerjahre sahen ihn vor allem in seinem geliebten Garten und mit seinen Enkelkindern. Gern traf er sich mit früheren „Landsleuten“ aus der Dobrudscha oder aus Bessarabien, die ihr Lebensweg ebenfalls nach Thüringen gebracht hatte. Und er unternahm mit großem Interesse jedes Jahr zu Pfingsten die Fahrten zu den **Treffen der Dobrudschadeutschen in Heilbronn**. Das konnte ein Ostdeutscher erst als Rentner, also ab dem 65. Lebensjahr tun, weil ihm die DDR-Behörden vorher keine Reiseerlaubnis erteilten. Diese Besuche waren Ost-West-Familientreffen und zugleich ein Wiedersehen mit vielen alten Freunden, aber auch immer die Erkenntnis der Endlichkeit des Lebens, wenn wieder eine vertraute Person fehlte.

Kleine Höhepunkte in **Oskar Jankes** Leben waren seine **Geburtstagsfeiern** in der Familie. Dann kamen die Kinder und Enkel zusammen, und die Töchter stimmten deutsche und rumänische Volkslieder an. Als junger Mann hatte Oskar selbst gern Harmonika gespielt und dieses Hobby auf seine Töchter übertragen. So begleiteten Edith und Ingrid die Gesänge der Familie mit Begeisterung, die meist fröhlichen, manchmal aber auch wehmütigen Lieder, als Erinnerung an die Jugendzeit, auf dem Akkordeon oder auf dem Klavier.

Mehrere traumatische Ereignisse waren für den Vater Oskar der frühe Tod seiner Tochter Edith, der Tod seiner Schwieger-söhne Horst und Achim sowie der Tod des

Enkelsohnes Andy, die den normalen Ablauf des Lebens für ihn infrage stellten.

Ein ausgeprägtes Interesse hatte Oskar Janke ebenfalls für Dinge der kleinen und großen Politik, gepaart mit einem guten Gedächtnis. Das half uns als junge Familie, als wir das erste Mal bei einer Urlaubsreise in die Tschechoslowakei im Jahre 1976 Ingrids Geburtsort **Rybniky bei Moravski Krumlov** (Mährisch Kromau) aufsuchten. Wir trafen dort bereits am ersten Tag auf ältere Einwohner, die sich an die Familie Janke erinnern konnten und uns in ihr Haus einluden.

Das waren Frau **Swoboda** und die Familie **Miroslaw Moucka**; mit der letzteren verband uns bis zum Ableben von Faninka und Miro Moucka eine herzliche Freundschaft, runde 25 Jahre, ebenso mit der Tochter Mirka und der Enkelin.

Das betraf in gleicher Weise Frau **Anna Ticha**, welche wir hochbetagt in einem Seniorenhaus bei Znoimo (Znaim) besuchten. Dort schenkte sie uns die **alte Wanduhr** zurück, die ihr Oskar Janke im April 1945 als Dank zum Abschied überlassen hatte. Das war ein unvergeßliches Ereignis für unsere Familie und unseren Vater, der zunächst beim Anblick der alten Wanduhr seinen Sinnen nicht glauben wollte.

Das Ende der DDR und die Einheit Deutschlands verfolgte Oskar Janke mit wachem Verstand und freute sich für die junge Generation über die neuen Möglichkeiten für das Privatleben, für das Reisen, aber auch für das berufliche Fortkommen.

Im Sommer 2007 erlebten die **Töchter Ida und Thea von Daniel Schumann** bei einer Reise nach Rybniky die verbindende Kraft der Freundschaft, durch das wahrhaftige Wirken ihres Urgroßvaters Oskar Janke, obwohl sie damals noch Kinder waren. Im **Mai 1992** vollendete sich das Leben **Oskar Jankes**; er starb im Beisein seiner Töchter Lotti und Ingrid in unserem Haus in Neudietendorf im Alter von 87 Jahren.



Treffen mit dem pensionierten Lehrer Stan Ion, der deutsche Schulzeugnisse der Schule Fachria bewahrt, u.a. von Ida Janke, geb. Weinberger, Ingrids Mutter. Daneben Ingrid und Arndt Schumann.

Als abschließende Bemerkung sei es erlaubt, in den Jahren dieses furchtbaren Krieges zwischen Russland und der Ukraine darauf hinzuweisen, dass die Lebenswege und Stationen unserer Familien in mehr als zehn Generationen mit diesen Ländern verbunden sind. In dieser langen Zeit gab es mehrfache Kriege, besonders die beiden Weltkriege mit Millionen Toten, mit totaler Vernichtung und Zerstörung. Entstanden sind die Kriege immer aus der Gier und Anmaßung von Diktatoren mit ihren Anhängern, die in ihrem Machtstreben meinten, der Mehrheit der Menschen etwas Gutes zu tun, wenn man diejenigen beseitigt, die diese Verdummung nicht verstehen.

Das friedliche und erfolgreiche Zusammenleben der deutschen Siedler in den drei Ländern aber ist ein Beispiel dafür, wie gegenseitige Akzeptanz und guter Gemeinsinn ein Leben in Humanität sichern können, und das über Jahrhunderte hinweg.

Aufgeschrieben im Februar 2023

## Die letzte unbeschwerte Reise nach Bessarabien im Oktober 2017 – Teil 1

ULRICH DERWENSKUS

Es war für die Bessarabiendeutschen und uns Nachgeborenen bis zum März 2020 schon relativ normal, sich ins Flugzeug zu setzen und innerhalb kürzester Zeit nach Chisinau in Moldawien oder Odessa in die Ukraine zu fliegen und von dort aus die Heimatdörfer zu erkunden.

Mit der Coronapandemie seit März 2020 fand dies ein jähes Ende. Dachte man dann, okay, es dauert länger als erwartet aber irgendwann wird auch dieser Zustand vorüber sein und alles wird wie zuvor.

Das war allerdings zu positiv gedacht. Wer hätte aber auch annehmen können, dass ein Despot die Ukraine und einen Großteil der westlichen Welt, aber auch sein eigenes Volk, in solch eine dramatische Lage versetzen würde.

Ich hatte für 2020 bereits eine Reise in die Ukraine mit meiner Ehefrau Karin, meiner Schwester Martina und meiner Nichte Lydia bis ins Detail geplant und danach Jahr für Jahr verschoben, immer mit der Hoffnung verbunden, diese auf jeden Fall nachzuholen. Jetzt scheint dies allerdings auf unbestimmte Zeit aussichtslos zu sein. Deshalb möchte ich meine letzte Reise zusammen mit meinem Schwager Jörg im Oktober 2017 nach Tarutino und den umliegenden Dörfern als Erinnerung einer unbeschwerten Zeit in Bessarabien hier veröffentlichen. Vielleicht denkt ihr beim Lesen zurück an den ein oder anderen selbst durchgeführten Besuch in Bessarabien.

### Sonntag, 01.10.2017

06:00 Uhr, Autofahrt von Emmen nach Berlin-Schönefeld zum Flughafen.

Dort steigen wir gegen 10:30 Uhr in einen Airbus 320 der ungarischen Fluggesellschaft WizzAir. Nach einem angenehmen Direktflug landen wir gegen 15:00 Uhr in Chisinau, der Hauptstadt von Moldawien.

Aleksandra, die nette und zurückhaltende Tochter von Svetlana Krug, unserer Wirtin aus Tarutino, erwartet uns bereits mit einem Schild und der Aufschrift „Tarutino Bessarabisches Haus“.

Wir warten kurz, bis ihr „Freund“ Andrej vor das Flughafengebäude mit seinem älteren Mercedes Vito fährt. Nun geht es direkt in Richtung der ukrainischen Grenze auf sehr unterschiedlichem Straßenbelag.

Nach circa einer Stunde erreichen wir den Grenzort Bessarabasca, früher Romanowka.

An der Grenze werden unsere Reisepässe eingehend geprüft und wir warten ca. 35 Minuten, bis wir weiter zur ukrainischen Grenzstation fahren dürfen.

Dort vollzieht sich dasselbe Procedere. Ein kleines „Späßchen“ seitens Aleksandras mit dem Offizier der Grenzpolizei, der offensichtlich einige ernstzunehmende Fragen stellt und dabei ein äußerst wichtiges und strenges Gesicht macht, lockert die Stimmung.

Die in der Nähe des Schlagbaumes patrouillierende, schwer mit einer Maschinengewehr bewaffnete Grenzpolizistin hingegen ist freundlich und lächelt sogar des Öfteren.

Danach kann es endlich weitergehen und wir fahren auf unglaublich schlechter Straße mit vielen Schlaglöchern, die zum Teil Bombenkratern ähneln (welche Ironie zur derzeitigen Lage), zunächst durch Leipzig (Serpnewoje), wo der in Leipzig geborene Nathaniel Riess derzeit ein Gasthaus bauen lässt.

Weiter geht es über Kulm (Pidhirne), die meiste Zeit auf einem neben der Straße angelegten „Sommerweg“, da dieser besser zu befahren ist.

Nach Kulm selbst fahren wir nicht hinein, denn die Straße weist dort anscheinend keine Befestigung mehr auf. Vielmehr geht es über staubige Feldwege um Kulm herum, welche die Verkehrsteilnehmer vermutlich selbst gesucht und ausgefahren haben. Selbst dieses „Geschuckel“ ist immer noch besser, als permanent den riesigen und zum Teil sehr tiefen Schlaglöchern auszuweichen.

Gegen 18:00 Uhr erreichen wir Tarutino und kehren in das Bessarabische Haus von Svetlana ein. Jörg und ich haben zwei Einzelzimmer, die seit meinem letzten Besuch im Jahre 2011 einen viel besseren Eindruck hinterlassen. Auch im Hof hat sich einiges zum Vorteil verändert.

Nachdem wir von Svetlana herzlich begrüßt wurden, gibt es auch schon gutes warmes Essen. Nach etlichen Bieren und bessarabischem Wein fallen wir unendlich müde in unsere Betten.

### Montag, 02.10.2017

Der Tag empfängt uns mit bedecktem Himmel, der sich im Verlauf des Tages aber zu einem himmelblau mit herrlichem Sonnenschein entwickelt. Nachmittags erhebt sich ein kühler Steppenwind, die Sonne entschädigt aber und die Luft erscheint sehr klar und fühlt sich bereits herbstlich an.

Das Frühstück bei Svetlana ist typisch ukrainisch, es gibt Spiegeleier, Wurst, Schaf-

käse, Wareniki (gefüllte Teigtaschen) etc. Der Kaffee ist gewöhnungsbedürftig und erinnert mich an den Kaffee, welchen ich bei meinen Verwandten in der ehemaligen DDR bekommen habe.

Am Vormittag ruft Aleksandra bei der Busstation an, um zu erfragen, wann ein Bus in Richtung Arzis fährt. Von dort wollen Jörg und ich nach Friedenstal/Mirnopolije, zum bessarabischen Museum, wandern.

Der Bus fährt um 11:50 Uhr ab, also haben wir noch Zeit, für mein Mobiltelefon eine ukrainische SIM-Karte zu kaufen. Ich hatte zuhause auf mein Handy extra 25,- Euro aufgeladen, um damit in Bessarabien auszukommen. Nun ist das Guthaben aber schon aufgebraucht, ohne dass ich telefoniert habe, lediglich einige WhatsApp-Nachrichten habe ich geschrieben. Weiß der Teufel wo die „Kohle“ abgeblieben ist, jedenfalls hat mich meine Telefongesellschaft ganz schön „ausgesaugt“ und mir fällt ein, dass ich wieder vergessen habe, dass wir uns nicht in einem EU-Land befinden.

In der Nähe des Busbahnhofs von Tarutino, dem ehemaligen Marktplatz, befindet sich ein Telefonshop, also nichts wie rein da ...

Es wird ein zeitaufwändiges Unterfangen, wenn man sich nicht verständigen kann. Die sehr junge Frau im Shop ist äußerst geduldig mit uns beiden „Germanskis“ und nach ca. einer Stunde scheint die Sache zu funktionieren. Wir verabschieden uns überschwänglich und ich gebe ihr noch ein gutes Trinkgeld.

Es ist noch etwas Zeit, bis der Bus losfährt und wir möchten nun natürlich sofort zuhause anrufen. Nichts tut sich, immer wieder die Information, dass mein Guthaben nicht ausreicht. Also wieder zurück, die junge Dame erklärt, dass die Karte nicht für Deutschlandgespräche zu nutzen ist, sie könne nur in der Ukraine verwendet werden. So eine Pleite...

Mittlerweile ist der Bus eingetroffen und Jörg und ich steigen ein. Er ist gut gefüllt, wie normalerweise immer in der Ukraine. Der Fahrer macht einen freundlichen Eindruck und ab geht die Fahrt. Bis Krasna ist die Straße für ukrainische Verhältnisse recht gut, zwischen Krasna und Paris wird die Straße gerade erneuert. Von Paris über Teplitz bis Arzis ist diese viel befahrene und wichtige Verbindung einfach nur in einem grauenhaften Zustand, ich verzichte auf eine Beschreibung, ein Feldweg ist dagegen eine Autobahn.



*Straße nach Friedenstal*



*v.l. Der ehem. Kämpfer in der Ostukraine, Dimitrij, Jörg, Dolmetscherin*

Kurz vor Arzis bedeute ich dem Fahrer, uns aussteigen zu lassen, was er auch bereitwillig macht.

Nun geht es ans Bezahlen. Der Beifahrer hat die Kasse und ich entrichte den sehr geringen Betrag. Für mich ist es klar, dass ich für Jörg mitbezahlt habe, und wir verlassen den Bus, bis wir lautstark darauf aufmerksam gemacht werden, dass noch für eine Person bezahlt werden müsse. Also wieder hinein und einen großen 100 Griwnaschein vorgelegt, der noch gewechselt werden muss. Nun verhält es sich aber so, dass der Kassierer das Wechselgeld genau auf den zuvor ausgehändigten 100 Griwnaschein legt. Dies bemerke ich nicht und nehme den ganzen Stapel mit. Wieder Geschrei und nachdem die Sache geklärt ist, kann man auch darüber lachen.

Wir begeben uns auf die Landstraße nach Friedenstal, es sind ungefähr neun Kilometer, die wir bewältigen müssen. Bei dem herrlichen Wetter und lustigen Gesprächen merkt man es gar nicht, dass sich der Weg ziemlich in die Länge zieht, da die Straßen in Bessarabien doch recht geradlinig verlaufen. Auch wenn man das entsprechende Dorf in der Steppe schon sieht, dauert es noch lange, bis man es erreicht.

Auch Friedenstal scheint wie aus der Zeit gefallen. Überall freilaufendes Federvieh, grasende Pferde und Rinder. Das Dorf ist sehr langgezogen und ich werde schon unsicher, ob das Museum überhaupt noch kommt, bin ich aber zuvor doch schon zweimal dort gewesen. Kurz hinter dem Rathaus ist unser Marsch dann von Erfolg gekrönt, allerdings ist das Tor zum Museum verschlossen.

Wir gehen zurück zum Rathaus, um dort nachzufragen. Es ist aber gerade Mittagspause, von 14 bis 15 Uhr, wie uns eine wartende, alte Frau zu verstehen gibt. Hinter der Tür des Amtszimmers sind Stimmen und Gelächter zu vernehmen.

Nachdem es nach 15:00 Uhr ist, klopfte ich, es erfolgt jedoch keinerlei Reaktion.

Ich schlage vor, zum Einkaufsladen von Friedenstal zu gehen und dort nach einem Schlüssel zu fragen, Jörg bleibt vor dem Amtszimmer stehen.

In der Nähe des Einkaufsladens treffe ich auf die Verkäuferin, die mich an zwei Arbeiter verweist, die nebenan eine eiserne Torzufahrt installieren. Es wird nun telefoniert und mir bedeutet zu warten.

Als nichts weiter geschieht, gehe ich wieder zurück zum Rathaus, wo nun ein Herr in blankpolierten „Lackschühchen“ und Bügelfaltenhose neben Jörg steht und teilnahmslos mit seinem Handy telefoniert. Danach bekommt er einen Rückruf und bedeutet uns, nun zum Museum zu gehen, es würde jemand kommen und uns öffnen.

Das Museum, nur wenige Schritte entfernt, wird umgehend von uns aufgesucht und ein Mann ist bereits dabei, das Einfahrtstor zu öffnen.

Es dauert nur eine Minute, da gesellt sich eine sich in einem Redeschwall befindliche Dolmetscherin zu uns. Es ist die ehemalige Deutschlehrerin von Friedenstal, die mich nicht zu Wort kommen lässt, wenn ich Jörg etwas zusätzlich erklären möchte. Ich gebe schließlich auf und sie ist ganz in ihrem Element. (Das Museum selbst ist bereits in mehreren Reiseberichten eingehend dargestellt worden, daher verzichte ich hier darauf.)

Der Mann, den ich am Einkaufsladen getroffen hatte und welcher ebenfalls telefonierte, ist auch ins Museum gekommen und nach dem kurzen Besuch werden wir sofort zu ihm nach Hause eingeladen, um dort etwas zu essen. Eigentlich wollten wir unsere Wanderung querfeldein nach Paris fortsetzen und von dort mit dem Bus zurück nach Tarutino fahren. Die Einladung können wir aber nicht ausschlagen. Natürlich ist mir bekannt, dass dies von den Akteuren so geplant ist, nichtsdesto-

trotz wird es amüsant, am Tisch mit allen zu speisen. Es gibt u.a. einen guten Borscht und mit Hilfe der Dolmetscherin erfahren wir einiges über unsere Gesprächspartner.

Wir befinden uns im Haus von Dimitrij, einem Landwirt, der sich mit meinem Schwager Jörg bezüglich bäuerlicher Kultur in der Ukraine und Deutschland unterhält.

Die zweite männliche Person ist ein körperlich in hervorragender Verfassung befindlicher, 63-jähriger „Haudegen“. Er ist erst vor einigen Wochen aus dem unsäglichem Krieg im Osten der Ukraine gekommen.

Im Hintergrund hält sich die Ehefrau und Köchin auf, sie lächelt lediglich das ein oder andere Mal.

Uns wird immer wieder klar gemacht, dass es zum Wandern nach Paris viel zu weit sei und man kann uns auch nicht sagen könne, ob von dort dann noch ein Bus in Richtung Tarutino fährt. Wir sollten uns lieber vom Sohn des Landwirtes mit seinem Auto fahren lassen.

Alles scheint doch recht abgesprochen und geplant zu sein.

Nach einigen Wodka, vor denen man sich in keinsten Weise schützen kann, und den dazugehörigen Trinksprüchen steigen wir in das „Vehikel“ des Sohnes Sergej ein. Zuvor wird den Beteiligten von mir natürlich noch ein stattlicher Obolus für ihre Einladung gereicht.

Es geht nun durch die Steppe auf unbefestigten Wegen nach Paris und von dort auf der Hauptstraße weiter bis nach Tarutino, ich schätze es waren circa 20 Kilometer. Ich gebe nach Rücksprache mit Jörg unserem Fahrer 20 Euro, die zwar dankend angenommen werden, aber der Dank hält sich seinem Gesichtsausdruck nach in Grenzen.

*Teil 2 erscheint in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblatts.*

## Kindheit und Jugend in Schabo und Akkerman

# Die Geschichte meines Lebens – die Tage meiner Jugend

BARUCH KAMIN

Übersetzt ins Englische von

SARA MARGES;

Deutsch von UWE QUELLMANN

Aus meiner Kindheit erinnere ich mich an das Donnern der Kanonen der Roten Armee, die sich an das östliche Ufer des Dnjester zurückzog, und an das Donnern der Kanonen der Rumänischen Armee, welche in das Städtchen Schabo eindrang, fünf Kilometer entfernt von Akkerman.

Im Keller des Hauses meines Großvaters, der ein Rabbi und Schlachter war, sah ich meine verängstigten Angehörigen und ... ängstigte mich mit ihnen zusammen. In dem Keller war es dunkel und es drangen nur matte Lichtstrahlen hinein. Bei Nacht gab eine Laterne gedämpftes Licht und dunkle Schatten, die meine Angst steigerten. Unsere Tage und Nächte waren schwer und beängstigend. Nach ein paar Tagen verließen wir den Keller und kehrten in unsere Wohnstätten zurück, zu den Höfen und den Straßen, die voller Sand waren. Schweigen beherrschte die Gegend ... die Sonne ging wieder auf für uns und es wurde hell.

Rumänische Soldaten ritten ihre Pferde durch die Straßen und warfen Bonbons und Zucker aus – Dinge, die wir während der Kriegstage nicht hatten.

Wir, die Kinder, rannten durch die Straßen und sammelten die Bonbons und Zuckerwürfel auf. Wir waren glücklich, die schönen Pferde der rumänischen Kavallerie zu sehen. Mein Vater, meine Mutter und ich kehrten zu unserer Wohnung zurück, am oberen Ende der Stadt. Neben der Wohnung war ein großer, sandiger Platz und in seiner Mitte stand ein tiefer Brunnen. Ein großer Holzeimer war an einem langen Mast angebunden und große Steine waren an einem der Enden befestigt. Der Eimer wurde in den Brunnen hinabgesenkt und kaltes, frisches Wasser, das die Seele von Mensch und Tier belebte, wurde daraus geschöpft. Neben dem Brunnen war eine Art hölzernes Becken, welches benutzt wurde, die Tiere zu tränken. Die Kinder fanden immer Interesse an dieser Brunnenstelle, insbesondere an den Pferden und Kühen, die dabei standen.

In dem Gebäude, in welchem wir wohnten (ein neues Haus mit vielen Wohnungen), war eine Wohnung beschlagnahmt für einen rumänischen Kommandanten, den Hauptmann einer Kompanie Soldaten. Zweimal am Tag hielt er einen Appell ab auf dem sandigen Platz und ritt dabei auf seinem schönen Pferd. Alle Nachbarkinder sahen der eindrucksvollen

Parade zu und jeder von uns wollte ein Hauptmann sein, auf einem schönen Pferd reitend, in einer prächtigen Uniform, dekoriert mit Gold- und Silberorden. In der Nacht träumten wir von Soldaten, Pferden, Kanonen und geführten Kriegen ...

Schabo war ein interessantes Städtchen hinsichtlich seiner schönen Natur und der verschiedenartigen Bevölkerung, welche mehrere Tausend russische und ukrainische Einwohner umfasste, und dazu ungefähr sechzig jüdische Familien. Die Umgebung war reich an Weingärten, die sich über viele Kilometer erstreckten. Die Erde war fruchtbar und brachte Weizen, Mais, Obstbäume, Wassermelonen, andere Melonen und Gemüse hervor. Entlang der Straße von Akkerman nach Schabo waren Weingärten mit einer speziellen Auswahl an heilkräftigen Weintrauben.

Nahe Schabo war ein russisch-ukrainisch-jüdischer Ortsteil, „die Kolonie“, der benannt war nach den Schweizer Kolonisten, welche Deutsch und Französisch sprachen und Lutheraner, Katholiken und Calvinisten waren. Jede religiöse Sekte hatte ihre eigene Kirche. Die Lutheraner, die Mehrheit, hatte die größte Kirche in der Mitte der Siedlung. Die Calvinisten hatten eine kleine, bescheidene Kirche am Ortseingang. Die Kolonie war sehr schön, gut entworfen; die Straßen breit und gerade und prächtige Bäume säumten beide Seiten der Straße.

Die schönen Gebäude waren errichtet in einem Westschweizer Stil mit großen Höfen und großen Lagerhäusern ... Der Hof der großen orthodoxen Kirche trennte den Ort Schabo von der Kolonie. Alle Einwohner der Kolonie hatten einen Hof mit Hühnern, Pferden, Kühen, Hunden und Katzen; alles nach westeuropäischem Vorbild. Die ganze Kolonie war in Grün getaucht. Die Schweizer brachten mit sich viele verschiedene ausgezeichnete Rebsorten, die sich in Schabo's sandigem Boden gut eingewöhnten.

Auch Fisch gab es im Überfluss. Verschiedene Arten von Fisch wurden in künstlich angelegten Teichen gezüchtet, an der Mündung des Liman. Sie wurden als Speisen für die zahlreichen Urlaubsgäste verwendet, die während der Sommersaison in Scharen hier einfielen. Der Geruch von Wein und Fisch stieg aus jedem Hof auf. Händler kamen scharenweise aus dem ganzen Land, sogar aus dem Ausland (besonders aus Polen und der Tschechoslowakei), und wickelten umfangreiche Exportgeschäfte in Fisch und Wein ab. Unter ihnen: viele Juden, die an koscherem Wein interessiert waren. Mein Groß-

vater, ein Rabbi und Schlachter, war auch unter den Produzenten von koscherem Wein, da das Einkommen aus dem Rabbinat und der Schlachtereierei nicht ausreichte, seine große Familie von sieben Kindern zu versorgen. Ein großes Lagergebäude, das zur Lagerung von mehreren hundert Litern koscheren Weins diente, stand auf dem Hof. Der Wein wurde von jüdischen Arbeitern hergestellt unter der Aufsicht meines Großvaters. Die meisten der jüdischen Einwohner waren im Weinhandel und in seiner Herstellung beschäftigt, und nur wenige im Handwerk.

Ich erinnere mich an zwei Schumacher. Einer von ihnen, Jitzchak Veler, war klein, schwerfällig, und höchst aktiv im öffentlichen und kulturellen Leben. Er war ein begabter Schauspieler im jiddischen Theater, welches im Ort ansässig war. Im Laufe der Zeit wuchsen das Städtchen Schabo und die „Kolonie“ näher zusammen. Die gebildeten jungen Leute heirateten untereinander und die Erwachsenen handelten und arbeiteten zusammen. An den Winterabenden erstieg die Jugend des Städtchens und der Kolonie den Hügel, um das grandiose Panorama des Liman mit seinen im Mondschein glitzernden, gefrorenen Wassern zu bewundern, oder um auf dem gefrorenen See eiszulaufen.

An Sonn- und Feiertagen spielten sie „Krieket“ im Städtchen und in der Kolonie. Dieses Spiel kam aus der Schweiz und wurde das vorrangige Spiel am Ort.

An den Ufern des Liman, ein paar Dutzend Meter vom Hause des Großvaters entfernt, waren dekorative Bäume, hohes Schilfrohr, ein Naturerholungsgebiet und Badeplätze. Im Frühjahr und Sommer konnten wir im Liman segeln und schwimmen; im Winter war der Liman mit einer dicken Eis- und Schneeschicht bedeckt und heftige kalte Winde bliesen vom Fluss her. Dieser Ort diente als Durchschleusungspunkt für die Kommunisten, die zur sowjetischen Seite flohen und oft durchschlugen Schüsse die Luft. Mehr als einmal blieben die Leichen der Opfer auf dem Eis liegen bis zum Morgen grauen. Dadurch wurde der Fluß zur Unheilsquelle für Natur und Mensch.

Als der Krieg zu Ende war, und ich ein Junge von vier Jahren, zog unsere Familie in die Kreisstadt Akkerman, um dort zu leben, während die Familie meines Großvaters weiterhin in Schabo wohnen blieb. Mein Großvater hatte sieben Söhne und Töchter und mein Vater war der älteste. Meine Großmutter war eine schöne Frau, fleißig, und ihre Kinder und Enkel liebten ihre vorzüglichen Speisen. Sie war fromm und achtsam und zugleich fortschrittlich.

Sie akzeptierte die Veränderungen der Zeit und war an allem interessiert, was die Erziehung von Kindern betraf. Großvater war ein Gelehrter, der Sohn von Rabbi Velvel aus Schabokrytsch (Podolien) und Enkel von Ha Raw Pertz, welcher nach Bessarabien kam, um als Schlachter zu arbeiten und dort Haus und Familie zu begründen. Er stand auf im Morgengrauen, um die Tora zu studieren und der Gesang seiner Gemara vermischte sich in schönster Harmonie mit dem Gezwitscher der Vögel. Ich liebte es, im Bett zu liegen am Morgen und den Melodien und dem Zwitschern zu lauschen, und ebenso den herben Geruch des Morgens und der blühenden Akazien.

Nach dem Gebet und dem Mahl schlachtete Großvater die Hühner, welche die Leute im Ort zu ihm brachten, und gegen 10 Uhr widmete er sich der Herstellung von koscherem Wein. Um vier Uhr ging er in das Schlachthaus, und wenn er zurückkam nach Hause, brachte er „Stückchen“ von jedem Tier, welches er geschlachtet hatte (Beine, Leber, Innereien, Herz, Zunge, Lunge etc.), die, nach dem Brauch, dem Schlachter gehörten. Großmutter verkaufte welche an die Nachbarn und bereitete aus dem Rest leckere Fleischgerichte für die gesamte Familie. Das Menü am Schabbat war mannigfaltig: „Cholodez“ (Fleischsülze), „Pizya“ (Hähnchenflügel in Zitronensoße), Leber, Knisches (gefüllte Teigtaschen), Innereien, etc.

Während der Inflationszeit, nach dem Krieg, erwarb mein Vater einen Gebäudekomplex mit sieben Wohnungen in der Kischinjowski-Straße Nr. 35 in Akkerman. Es lag gegenüber des russischen Badehauses des nichtjüdischen Bishlaga [Besitzers oder Pächters], welcher selten nüchtern war.

Hinter dem Badehaus, über der Straße, lag der Liman, ein Nebenarm des Dnjester.

Die meisten Wohnungen unseres Gebäudes lagen gegenüber der Straße und waren von einem weiten, kreisförmigen Hof umringt. Große Lagergebäude waren auf dem

Hof und die Fischer nutzten sie, um Fisch zu lagern. Die Besitzer oder Pächter benutzten auch die Keller, vor allem an heißen Sommertagen. Eine der Lagerhallen war an die Seifenfabrik verpachtet. Nördlich des russischen Badehauses, über der Straße, am Ufer des Liman, war ein artesischer Brunnen mit einer Handpumpe, welche die Einwohner mit Wasser versorgte. Im Winter, wenn Schneestürme über den Ufern des Liman wüteten, war es schwierig, Wasser aus diesem Brunnen zu pumpen. Südlich des Badehauses, ebenfalls über der Straße, lag ein großes Stück unbebauten Landes und Schweine taten sich gütlich an dem sprießenden Unkraut. Die Kinder aus der Nachbarschaft ritten auf diesen Schweinen und veranstalteten Wettrennen. Die Schweine bemerkten sofort die ungebetenen Gäste, auf ihren Rücken reitend, und fingen an zu galoppieren und zu springen. Wer am längsten auf dem Schweinerücken saß, war der Gewinner des Rennens. Die jüdischen Kinder passten immer auf, dass ihre Eltern sie nicht sahen, denn das Reiten auf einem Schwein wurde als Vergehen eingestuft. Das Fischerdorf Turlaki war drei Kilometer von unserem Gebäude entfernt. Das Schilf, welches hier wuchs, wurde zum Dachdecken benutzt und auch zum Heizen an kalten Wintertagen. Der Liman war eine gute Einkommensquelle und hunderte von Fischern gingen Tag und Nacht hinaus, um in seinen Gewässern zu fischen. Zugleich war der Liman auch ein Ort zum Baden und der Erholung. Tausende verweilten an seinem langen Strand, aßen, schwammen und rasteten dort. Segeln oder Rudern waren imponierende Sportarten und es war eine Freude, die vielen weißen Segel am Horizont zu sehen.

Wir mussten immer daran denken, die Vier-Kilometer-Zone im Wasser nicht zu überschreiten – sie gehörte zu Rumänien – und nicht in sowjetisches Gewässer zu gelangen. Im Winter wurde der Liman auch als Ort zum Eislaufen genutzt. Kurz-

um: der Liman war ein Natur-Kleinod, ein Kapital für all die Einwohner Akkermans und der Umgebung.

Im Frühling und Sommer kam Gesang herüber vom Fluss, Tag und Nacht. Die Gegend war gut bewacht von Grenzschildern; es war Grenzgebiet.

In der Nacht grüßten uns aus der Ferne die Lichter von Turlaki, von Iaki an der Mündung des Dnjester und von Ovidiopol auf der sowjetischen Seite des Liman. Das südliche Ende unserer Straße, der Kischinjowski-Straße, stieß an das Fußende der antiken Festung, nach der die Stadt benannt war – die weiße Festung –, obwohl das Weiß der Festung erlosch und mit der Zeit immer schwärzer wurde von all den Kriegen, die um die Festung herum und darinnen tobten.

Das Wasser des Dnjester umgab sie von drei Seiten und die Wasserkanäle, welche über die Jahre verschüttet waren, verbanden sie mit dem Ufer.

Das Areal der Festung war riesig: es gab Wohnbezirke, Geschützanlagen und geheimnisvolle unterirdische Höhlen. Mancherlei Legenden rankten sich um die Feste und beflügelte die Fantasie von jung und alt, besonders der Frauen, die daran glaubten ...

Diese Legenden wurden von Generation zu Generation weitergegeben und bildeten eine unerschöpflichen Quelle von Geschichten, welche von altgedienten Fischern und Matrosen erzählt wurden.

In dieser Gegend, am Busen der Natur, wuchs ich auf und sog in mich auf die Liebe zur Landschaft, zur Natur, zum Wasser, zur Vegetation, zur Fischerei, zur Geschichte und zur Romantik. Es war eine Inspiration für meine kleineren und größeren Werke und Taten für andere. In meinen Gedanken kehre ich oft in die Kischinjowski-Straße in Akkerman zurück, meinen Wohnort in ferner Vergangenheit, und ich zehre von seiner besonderen Atmosphäre.

Aus: <https://www.jewishgen.org/yizkor/>

## Meine Zeit in Polen

*Auszüge aus: „Kindheit ohne Heimat“ von Dr. Eduard Braun (zu beziehen über den Bessarabiendeutschen Verein), Seiten 73 bis 85*

DR. EDUARD BRAUN

Ende 1942 kamen wir in Polen an. Unsere erste Station war ein Sammellager in Zdunska-Wola, nahe Łódź. Die Freude, bald in unsere neue Heimat zu kommen, wurde überlagert von der Ungewissheit, was wir dort erleben würden.

Die über zwanzigstündige Fahrt von Wilsdruff mit der Bahn mit ihren harten

Bänken und kalten Eisenbahnwagen hat uns müde gemacht. Bis Dresden, dann Bautzen, dann Görlitz und dann Breslau war die Fahrt noch zu ertragen. Doch ohne ordentliches Licht war die Dunkelheit angsteinflößend. Zu allem Überfluss waren die Toiletten verstopft und die Kälte nahm zu. Die Fahrt von Breslau nach Łódź (Litzmannstadt) und von Łódź nach Zdunska-Wola ließ viele Erwachsene verzweifeln und in Tränen ausbrechen. Es ging auf den Winter zu. Wir hatten keine ordentliche Bekleidung und nur wenig zu essen. Da halfen weder Rügen noch Schlä-

ge. Zumal die Erwachsenen wussten, dass die Weiterreise nach Zamość, im Südosten Polens gelegen, noch länger dauern würde. Die Unruhe der Erwachsenen übertrug sich auch auf uns Kinder.

Die paar Tage, die wir dann in Zdunska-Wola blieben, haben die Stimmung kaum verbessert. Und so wurden diese Tage für mich besonders bedrückend. Wahrscheinlich durch die erneute sinnlose Prügel von meiner Mutter für Kleinigkeiten habe ich nachts schlecht geträumt und bin aufgewacht, weil ich ins Bett gemacht hatte.

In Zdunska-Wola mussten wir so lange bleiben, bis die deutsche Wehrmacht mit dem polnischen Hilfspolizisten die Häuser geräumt, gesäubert und für uns bewohnbar gemacht hatte. Alle Polen mussten ihre Häuser verlassen, damit wir, die Deutschen, dort angesiedelt werden konnten. Kurz vor Weihnachten war es dann endlich soweit. Wir wurden in Ostpolen im Distrikt Lublin, die Deutschen sagten damals zu diesem Gebiet *General-gouvernement*, angesiedelt.

Von Zdunska-Wola ging es mit dem Zug in Richtung Zamość. Nach zwei Tagen Fahrt mit vielen Umwegen und Zwischenstopps auf freier Strecke kamen wir dort an. Draußen war es schon stockdunkle Nacht, als wir auf einen Pferdewagen verfrachtet wurden, den unser polnischer Fuhrmann Viktor führte. Wir fuhren damit bei Nacht und Nebel und winterlicher Kälte in Richtung neue Heimat, das 14 Kilometer östlich von Zamość gelegene Czeźniki.

Es war kurz vor Weihnachten 1942. Wir fuhren auf einem offenen Wagen in einer langen Wagenkolonne. Auf unserem Wagen saßen Mama, Albert, Emil, Helga, Linda und ich. Am Straßenrand nach Czeźniki bemerkten wir immer wieder deutsche Soldaten, die uns darauf aufmerksam machten, unterwegs auf keinen Fall anzuhalten, weil die Gefahr bestünde, dass wir dann nicht mehr mitkämen und vielleicht in die Hände von Partisanen (Banditen) fallen würden. Wenn wir austreten mussten, wurde das gleich vom Wagen runter erledigt. Das war für uns Jungen kein Problem, für Helga schon, die nicht so geschickt war wie Mama.

Hatten wir ein Dorf angefahren, wurden die aus der Wagenkolonne herausgewunken, die in Zukunft dort wohnen sollten. Für die anderen ging es immer weiter und weiter in Richtung Osten, so auch für uns. Als wir, 20 Familien aus dem ehemaligen Bessarabien, in Czeźniki ankamen, wurde es schon langsam hell.

### **Czeźniki, unser Glückstal**

Aus Hannowka stammte jedoch keine einzige Familie. Das hat mein Bruder Albert, er war unser neuer Herr und Beschützer, gleich am nächsten Tag erkundet. Kein Freund, kein Spielkamerad, keiner, mit dem man sich unterhalten konnte.

Das Dorf wurde später inoffiziell von einigen Bessarabern umbenannt in „Glückstal“. Wahrscheinlich wollte ein ehemaliger Bewohner von Glückstal in Bessarabien sich schneller an die neue Heimat gewöhnen. Die Hoffnung war groß, also hatte niemand etwas gegen diesen Namensvorschlag einzuwenden. So nannten alle deutschen Siedler diesen Ort „Unser Glückstal“. Er sollte den Men-

schen Glück bringen. Dass unser „Glück“ auf das Unglück der Polen aufgebaut war, die früher dort gelebt haben, hat kaum jemand empfunden. Es hat wohl auch niemanden gestört. Den Polen hatte man alles weggenommen und uns gegeben. Sie mussten innerhalb von 24 Stunden ihre Häuser verlassen.

Alles, was sie nicht mit ihren Händen wegtragen konnten, ging in unseren Besitz über. Die Möbel und das Vieh in den Ställen gehörten von nun an uns. Wir waren plötzlich Herr von Haus und Hof, von Schweinen und Geflügel, von Kühen und Pferden.

Ein Polizeikommando hatte schon Ende November 1942 mit der „Evakuierung“ unseres Dorfes begonnen. Die Polizei trieb alle Bewohner mit Gewalt aus ihren Häusern: Männer, Frauen, Kinder, Alte und Kranke. Ihnen blieben lediglich wenige Minuten Zeit zur Vorbereitung, sie durften nur Handgepäck von höchstens 30 Kilogramm Gewicht mitnehmen. Kein Inventar des Hofes und Hauses durfte entfernt oder zerstört, kein Vieh oder Kleinvieh geschlachtet werden. Weder Hausrat noch größere Lebensmittelvorräte konnten mitgenommen werden. Aus den verlassenen Häusern der Nachbarschaft wurde dann der Hausrat für unsere Häuser ergänzt. Die ehemaligen Besitzer der Häuser sind rechtzeitig entweder in Richtung Osten in die undurchdringlichen Wälder Ostpolens geflohen oder sie wurden durch die Deutschen verschleppt, oft in den Tod getrieben. Nur wenige blieben bei den Deutschen als Knechte oder Mägde. Das alles geschah kurz vor unserer Ankunft. Wir kamen am frühen Morgen des 15. Dezembers 1942 nach langer Fahrt mit unserem Gespann dort an, fielen todmüde in die vorhandenen fremden Betten und als wir am nächsten Tag erwachten, nahmen wir Besitz von fremdem Eigentum. Zu unserem neuen Besitz gehörten mehrere Häuser. Wenn ich Häuser sage, dann ist das übertrieben. Natürlich waren das keine großen Häuser, eher Hütten, die später abgerissen wurden. Doch früher haben dort Menschen gelebt, polnische Familien mit Kindern, mit alten Menschen und mit allem, was zu einer Bauernfamilie gehört. Nein, reich waren die gewiss nicht – doch nach ihrer Vertreibung hatten sie gar nichts mehr. Reich sind wir dadurch auch nicht geworden, obwohl unser Haus sich noch in einem verhältnismäßig guten Zustand befunden hat. Mama hat nie darüber gesprochen. Auch später nicht, als ich schon erwachsen war und wir längst wieder in Deutschland lebten und ich sie bewusst nach dieser Zeit fragte, gab sie nur ausweichende Antworten. Ich wollte eigentlich nur wissen, ob sie damals glücklich war. Für sie war es wichtig, dass sie

wieder einen eigenen Herd besaß und selbst bestimmen konnte, was auf den Tisch kommt, dass ihre Kinder endlich genug zu essen hatten und in einem Bett allein schlafen konnten. In einem Bett ist übertrieben, denn nachts schliefen wir oft auf dem Backofen, der von dicken Lehmwänden umgeben war. Dort war es warm und außerdem haben wir gehofft und gebetet, nicht von Kugeln getroffen zu werden. Denn es war Krieg. Das hörten wir Tag und Nacht, und wir waren in einem fremden Land.

Die Lehmwände des Backofens aber waren so dick, dass sie den Kugeln standhielten. Albert hat mit seinem Karabiner Probeschüsse gemacht. Die Kugeln gingen zwar durch die Holzwände des Wohnhauses, blieben aber in der Lehmwand des Ofens stecken ....

...Nach zwei Jahren Lagerleben unter den widrigsten Umständen hatten wir keine allzu großen Erwartungen an unsere neue Heimat. Wir waren mit allem zufrieden und haben nicht daran gedacht, was uns alles hätte passieren können in einem fremden Land, umgeben von Menschen, die nicht unsere Sprache verstanden, die wir nicht verstanden, die nichts von uns wissen wollten, die uns eigentlich hassen mussten. Einige polnische Familien ließen sich eindeutschten. Aufgrund ihres Namens oder ihrer „Deutschstämmigkeit“ durften sie bleiben. Ich erinnere mich so gut daran, weil diese Tatsache immer wieder erzählt wurde und uns oft Anlass gab, darüber zu spötteln. Eine Familie gab an, Berlin zu heißen, ihr Junge prahlte damit: „Ich Berlin, ich deutsch“. Damals haben wir nur herzlich darüber gelacht: Berlin ist doch unsere Hauptstadt und kein Familienname! Heute weiß ich, dass Berlin durchaus auch ein Familienname sein kann. Die Familie sprach aber kaum Deutsch und hat es wohl auch in der kurzen Zeit nicht gelernt. Ich kann nur hoffen, dass sie bei ihren polnischen Landsleuten nach den zwei Jahren deutscher Besetzung und Besiedlung nicht dafür büßen musste.

...Was Viktor meiner Mutter versprochen hatte, hielt er auch ein. Er und auch seine polnischen Landsleute haben auch in der schlimmsten Zeit keinem Deutschen etwas angetan, obwohl unser Dorf von Wäldern umgeben war, in denen die geflohenen Polen lebten. Bei uns hießen sie nur die Banditen. Natürlich hat Viktor mit Mamas Wissen Lebensmittel aus der Vorratskammer genommen. Er musste ja seine Familie ernähren, die im Nachbarort lebte. Eigentlich gehörten die Vorräte schließlich auch ihm. Für uns war es ein Glück, dass Mama so gut Russisch sprach und sich sehr schnell auch Polnisch aneignete. Hinzu kam, dass Mama Viktor vertraute und er Mama respektierte. Es gab zwischen den beiden nie



Missverständnisse. Und auf diese Weise wurden wir auch von den übrigen polnischen Arbeitern geachtet.

... In „Glückstal“ herrschte für die damaligen Verhältnisse ein friedliches Miteinander. Deswegen habe ich an Cześniaki vorwiegend schöne Erinnerungen. Bis eine Schule eröffnet werden konnte, dauerte es nicht sehr lange. Ein Lehrer war zu uns gekommen. Er stammte aus Hamburg, war jung, immer hilfsbereit, beliebt sowohl bei den Schülern als auch bei den Eltern. Natürlich unterrichtete er die Schüler aller Klassen zu gleicher Zeit. Wir waren ja nicht viel, im ganzen Dorf lebten 20 Familien aus Bessarabien. Im alten Schulgebäude fand der neue Lehrer vieles vor, was er gut verwenden konnte: Tafel, Kreide, teilweise Papier und Bleistifte.

Und eines Tages kamen auch einige Lesebücher aus Deutschland dazu. Wir hatten neben der Schule genügend Zeit, unsere Umwelt zu erobern. Angst kannten wir nicht und so trieben wir uns den ganzen Tag in der freien Natur herum. Wald und weite Torfwiesen gab es genug, auf denen wir uns austoben und kämpfen konnten. Die polnischen Jungen in unserem Alter

spielten und kämpften mit uns Krieg. Polen gegen Deutsche. Dabei gewannen meistens die polnischen Kinder. Sie waren etwas älter und kannten ihre heimatliche Umgebung besser als wir. Da es Kinder von Mägden und Knechten waren, hat das auch unser Dorfschulze nicht verboten. Beim Singen schlechter Lieder siegten Karel und Joscha. Verständigungsschwierigkeiten hatten wir nie.

... Unser Kinderalltag konnte besser nicht verlaufen. Und auch im Dorf hatte sich das Zusammenleben normalisiert. Bis auf einen Zwischenfall, der mir bekannt wurde: Ein Deutscher aus unserem Dorf wurde von polnischen Partisanen grausam umgebracht. Doch war er auch nicht ohne Schuld. Er hatte seine Magd misshandelt und missbraucht. Da unser Dorfschulze, Herr Nummrich, den Zwischenfall bereinigen konnte, ohne ihn weiter zu melden, kam es zu keiner weiteren Untersuchung. ... Von einem Erlebnis ganz anderer Art muss ich noch erzählen. Ich selbst habe erst viele Jahre später begriffen, was da eigentlich geschehen war. Eines Tages, es war noch tiefster Winter, im Januar 1943, fuhren wir mit dem Pferdeschlitten, Al-

bert als Herr und Beschützer mit Karabiner im Anschlag, in die Kreisstadt Zamość. Auf dem Hof einer ehemaligen Schule waren fünf Pyramiden, zugedeckt mit Planen, aufgebaut mit Wäsche, mit Schuhen, mit Kleidung mit Geschirr und mit Kleinmöbel aller Art. Die Soldaten, die dort wachten, forderten meine Mutter und auch uns auf, von jedem Haufen das zu nehmen, was wir brauchten. Und das war ja nicht wenig. Wir haben vorher in den Umsiedlungslagern in Deutschland gelebt, hatten weder Geld noch Kleidung. Ich trug immer noch meine ungeliebten Filzschuhe aus Wilsdruff. Albert und Emil ging es nicht besser. So suchten wir für uns die passende und beste Kleidung zum Anziehen aus. Mama nahm aus dem Haufen vorwiegend Bettwäsche und Federbetten, um den kalten Winter gut zu überstehen. Vieles von dem, was wir nahmen, war aber nicht mehr neu. Wie mir später, erst viel später, bewusst wurde, gehörten diese Sachen offensichtlich Juden und Polen, die ins KZ verschleppt worden waren oder teilweise schon in Zamość ermordet worden sind. Unseren gesamten Hausrat samt Kleidung haben wir dort ergänzt.

## Erinnerungsreise nach Polen

### Auf den Spuren der Ansiedlung im Warthegau und in Westpreußen 1940 — 1945

Die Volksgruppe der Bessarabiendeutschen wurde im Herbst 1940 nach Deutschland umgesiedelt. Nach etwa einem Jahr in Umsiedlungslagern kamen die Bessarabiendeutschen über An siedlungslager auf polnische Bauernhöfe im Wartheland und in Danzig/Westpreußen.

Sie gingen dort zur Schule, andere wieder sind dort geboren. Auch die Tage der Flucht im Januar 1945 gehören zur Geschichte der Bessarabiendeutschen.

Besuchen Sie die Stätten, die für Sie vorübergehend Heimat waren. Sie haben die Möglichkeit, die Ansiedlungsorte im Warthegau und in Westpreußen zu besuchen.

Unternehmen Sie eine Busreise in die Vergangenheit. Es ist ein einmaliges Erlebnis, den Geburtsort oder den Ansiedlungsort in Polen zu besuchen.

Ansiedlungsorte im Warthegau: Posen, Litzmannstadt, Konin, Hohensalza, Kosten, Gnesen, Turek, Schriem, Jarotschin, Plesen u.a.m.

Ansiedlungsorte in Westpreußen: Thorn, Straßburg, Neumark, Briesen, Tuchel, Kulm, Bromberg, Wirsitz, Rippin, Schwetz u.a.m.

#### LEISTUNGEN:

- Fahrt mit Komfort-Reisebus
- 6 Übernachtung in der Nähe von SLESIN am Schlüsselsee
- Halbpension
- Tagesfahrt nach POSEN und LITZMANNSTADT mit Stadtbesichtigung; Besuch der Basilika in Lichen
- Tagesfahrt in die Kreisstädte der Ansiedlungsgebiete (eigene Unternehmung)

Liebe Heimatfreunde,

je nach Interesse würden wir im Juni oder September 2023 eine Reise nach Polen organisieren.

Wenn Sie Interesse haben, dann rufen Sie einfach an:

### Kelm — Bessarabien — Reisen

Organisatoren der Studienreisen

Lore Netzsck — Valerij Skripnik — und Team

Telefon: 0171 / 93 45 398

E-Mail: LB.Netzsch@t-online.de



Umzugstreck



Posen



Litzmannstadt



Erinnerungskreuz bei Slesin

## Eingebrannte Erinnerungen

ELVIRA TRÖBS

Wie schnell doch die Zeit vergeht! Es gibt schon Momente, wo man innehält und dabei sein eigenes Leben im Rückblick betrachtet. Viele unsagbar schöne Augenblicke wurden mir in meinem Leben vergönnt. Es gab aber auch Abschnitte, die tief und fest in die Erinnerung eingebrannt sind und das ganze Leben hindurch nicht vergessen werden. So zum Beispiel:

September 1940, ich war noch keine vier Jahre alt, war die Umsiedlung von Friedenthal. Anschließend der Lageraufent-

halt, dann Juni 1941 Ansiedlung in Polen, Lentschütz.

Am 18.1.45 Flucht, am 21.1.45 ist unsere Mutter umgekommen. Dann folgte der Rückmarsch zu unserem Ansiedlungshof. Trotz allem hatten wir Glück. Unsere Großeltern (väterlicherseits) waren bei uns auf der Flucht. Von 1946 bis 1950 Aufenthalt im Lager Piontek (Polen).

1950 sind wir mit einer Zuzugsgenehmigung durch unseren Vater – der inzwischen von der Kriegsgefangenschaft entlassen war und Dank eines Kriegskameraden in Thüringen eine Bleibe gefunden hatte – in Thüringen angekommen.

Das waren so einige Eckpfeiler, die so viele andere Bessaraber, jeder auf seine Art, auch durchlebt haben. Bei mir folgte noch eine kurze Schulzeit, dann Berufsausbildung. 1961 Hochzeit, Familiengründung und dann der Kampf ums Dasein.

Heute steuern unsere Kinder auf den Ruhestand zu. Die Enkel haben zum Teil schon Fuß im Berufsleben gefasst. Die jüngste Enkelin steht kurz vor dem Abitur. Mein Mann und ich haben das Glück, die Entwicklung unserer Enkel mitzuerleben.

*Lebesten, 4.1.2022*

## Ansiedlungshelferin: „Ich war wirklich überzeugt.“

BRIGITTE BORNEMANN

Im Sommer 1942 reist eine Gruppe 17-jähriger BDM-Mädchen für fünf Wochen zum „Osteinsatz“ in ein kleines Dorf im Warthegau. Sie wollen bessarabische Familien bei der Ansiedlung helfen und sind überzeugt, etwas Gutes zu tun. Mehr als 70 Jahre später erzählt eine von ihnen erstmals davon in einem Brief an ihre Enkel. Sie will reinen Tisch machen, vor ihrer Familie und auch vor der Öffentlichkeit. Im Februar 2023 erscheint die Geschichte der inzwischen 98-Jährigen im Zeit-Magazin. Die Journalistin Laura Cwiertnia hat einige Monate lang in der Familie recherchiert, Dokumente eingesehen, Interviews geführt. Sie stellt „die große Frage der Deutschen: Wie ist das mit der eigenen Schuld?“

Die Protagonistin Hilka R. sagt von sich: „Ich war eine Mitläuferin“. Geboren 1925 im ostfriesischen Esens als Tochter überzeugter Nationalsozialisten, kommt sie als 10-Jährige zum BDM und wird als 13-Jährige Führerin der Jungmädelschaft – ein Rang, auf den sie stolz ist. Noch 1943, als 18-Jährige, tritt sie der NSDAP bei. Sie war „davon beseelt, an etwas ganz Neuem mitzuwirken“, schreibt sie ihren Enkeln. „Nein, ich hatte keine Zweifel. Ich war wirklich überzeugt, dass es richtig ist, was die Nazis tun. Unglaublich, oder?“

Die alte Hilka R. wird als reflektierte, tolerante, warmherzige Frau beschrieben. Wie konnte sie früher überzeugte Nationalsozialistin sein? „Ja, das frage ich mich

ja auch die ganze Zeit“, sagt sie. Anders als andere ihrer Generation, die ausweichend reagieren, wenn es um NS-Verbrechen geht, verurteilt Hilka R. diese Taten immer wieder im Gespräch. Die Reportage wird zu einem Essay über jugendliche Begeisterung, selektive Wahrnehmung und konstruierte Erinnerung. Eine ihrer dunkelsten Erinnerungen handelt von ihrem Osteinsatz im Warthegau. „Wir sollten helfen, ‚Volksdeutsche‘ aus Bessarabien am Schwarzen Meer in einer großen Aktion ‚Heim ins Reich‘ in einem polnischen Gebiet zwischen Warschau und Lodz (damals Litzmannstadt), das im Polenfeldzug von Deutschland erobert worden war, anzusiedeln. Erstens, um ihnen eine neue Bleibe zu verschaffen, und zweitens, um dieses Gebiet ‚deutsch zu machen.‘ Dazu mussten die Polen aus ihren Häusern vertrieben werden.“ Hilka R. berichtet von der deutschen Siedlerfamilie Litz, der sie als Haushaltshilfe zugeteilt war. Sie kocht das bessarabische Gericht „Knöpfe“ und liest den Kindern Märchen vor. Die vorigen Bewohner waren bereits fort, als die Familie die „Polenkatte“ bezog.

Hilka R. setzt sich mit der menschenverachtenden NS-Ideologie auseinander, die bei den BDM-Mädchen ständig präsent war. „Die Nazis hatten den Begriff der Herrenrasse erfunden [...]. Wir sollten uns als Vertreter dieser Herrenrasse fühlen. Wenn wir z.B. einem Polen auf einem engen Weg begegneten, sollten wir keinen Platz machen. (Diese Situation ist für mich nicht eingetreten.) Wir sollten

davon überzeugt sein, dass die bösen Polen es nicht besser verdient hatten, als aus ihren Häusern vertrieben zu werden, und dass wir das Recht dazu hatten. Unfassbar, dass wir meinten, etwas Gutes zu tun, indem wir den Umsiedlern halfen.“

Nach ihrer Erinnerung war Hilka R. nicht selbst aktiv an den Vertreibungen beteiligt. Doch in dem Fahrtenbuch, das die BDM-Mädchen gemeinsam führten, findet die Journalistin einen Eintrag, der dies in Zweifel zieht. Ein Mädchen berichtet: „Ich war mit Eva und Hilka zusammen in Oradki eingesetzt. Jede von uns bekam ein Haus zum ‚Misten‘. SA-Männer standen jeweils vor dem Gehöft, wo gerade eben die Polen vertrieben waren. Bei mir war es so, daß das für den Deutschen vorgesehene Haus noch nicht fertig war. Der Ortsvorsteher und Bauernführer schlug nun ein polnisches Haus vor, das noch einigermaßen annehmbar war und wo es noch nicht hereinregnete. Zwei SA-Männer und ein Gendarm gingen hinein und gaben den Befehl zum Räumen; dann mußten sie weitergehen, um sich um die anderen Aussiedlungen zu kümmern. Da stand ich nun mutterseelenallein inmitten von eilig Sachen fortschleppenden Polen. [...] Ich stellte mich nun in die Haustür und ließ mir jeden Gegenstand, den sie weg-schleppten, vorzeigen. Bei vielem erklang dann mein herrisches ‚Zurück!‘ mit dem nötigen Fingerzeig, und sie parierten aufs Wort. Endlich war der persönliche Kram alle[r] draußen, nur Leib[-] und Bettwäsche durften sie mitnehmen, alle Möbel, die noch brauchbar waren, Geschirr und

alle Küchengegenstände mußten sie zurückerlassen, denn unsere Siedler brachten ja nichts mit. [...] Dieser Tag war wohl der allerschönste in unserem Osteinsatz! Ich ging noch zu den beiden anderen Mädels, die im Nachbarort eingesetzt waren; überall das gleiche Bild: freudige, dankbare Gesichter der Siedler und glücksstrahlende Augen unserer Mädels, die hier mit zupacken und helfen durften, deutschen Menschen eine neue Heimat mit einzurichten.“ Hilka R. ist betroffen,

als ihr dieser Text vorgehalten wird, sie forscht in ihrer Erinnerung und kann nicht finden, dass sie zuvor davon wusste, was in ihrer unmittelbaren Nähe geschehen war.

Wie kann das sein? Ebenso interessant wie die Reflexionen der Journalistin sind die Kommentare der Leser. Man ist sich einig, dass es wichtig ist, die NS-Vergangenheit auch in den Familien aufzuarbeiten. Man stellt fest, dass die Nazis nicht einfach Ungeheuer waren, sondern zu-

gleich treusorgende Väter und liebevolle Großmütter. Man spürt die Schwachstellen des menschlichen Bewusstseins auf, die die Verblendung eines ganzen Volkes ermöglicht haben. Ein rundum lesenswerter Artikel!

Quelle: Laura Cwiertnia: „Ich war wirklich überzeugt. Unglaublich, oder?“ *Zeit-Magazin* 08/2023. <https://www.zeit.de/zeit-magazin/2023/09/ns-vergangenheit-familie-aufarbeitung-schuld/komplettansicht>

## „Moldauisch“ ist nun Geschichte

### Gesetz über die Bezeichnung der Amtssprache der Republik Moldau

Die Entscheidung fiel Ende März 2023: In der Verfassung Moldaus wird nun die Bezeichnung „moldauische Sprache“ durch „rumänische Sprache“ ersetzt. Eine Entscheidung, die vor allem zeigt, dass die moldauische Regierung die Zugehörigkeit zum Westen betonen möchte. Denn im Sprachenstreit ging es immer um Geopolitik, nicht um Linguistik. Die Einführung der Bezeichnung „Moldauisch“ war der gezielte Versuch der sowjetischen Machthaber zwischen 1941 und 1989, eine Abgrenzung zu Rumänien zu schaffen. Die damals eingeführte kyrillische

Schrift wurde durch einen Volksentscheid 1991 wieder durch die lateinische Schrift ersetzt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde „Moldauisch“ von prorussischen Politikern am Leben gehalten.

Während nun die prowestliche Präsidentin Maia Sandu sagte, dieser Schritt unterstreiche die historische Wahrheit, dass in der Moldau rumänisch gesprochen werde, sprachen Abgeordnete der moskaufreundlichen Opposition von einer Gefährdung der Unabhängigkeit des Landes und forderten eine verfassungsrechtliche Überprüfung des Gesetzes. In der Hauptstadt

Chisinau gab es Protestaktionen beider Lager.

Der Streit um die Sprache hatte mit dem Überfall Russlands auf die Ukraine wieder an Brisanz gewonnen. Moldau gilt als gefährdetster Nachbar der Ukraine, ist weder Teil eines Verteidigungsbündnisses noch hat es selber nennenswerte Streitkräfte. In Moldau selbst wohnt eine große russischsprachige Minderheit und im abtrünnigen Transnistrien sind russische Soldaten stationiert.

*NZZ Neue Zürcher Zeitung*

## 1945: Der erste Sommer im Frieden

### Alltag von Heimkehrern und Flüchtlingen mit der einheimischen Landbevölkerung und britischen Besatzern.



*Britische Besatzer mit Gefangenem im Auto*



*Bild: FLMK Geflüchtete weist sich aus bei 1945. Der erste Sommer im Frieden  
Bild: FLMK*

Das Freilichtmuseum am Kiekeberg stellt am Wochenende 20. und 21. Mai bei der Veranstaltung „1945. Der erste Sommer im Frieden“ bereits zum dritten Mal den Alltag von Flüchtlingen, Einheimischen

und britischen Soldaten im Landkreis Harburg nach dem Zweiten Weltkrieg dar. Von 10 bis 18 Uhr zeigen rund 60 Darstellende die Situation der Menschen. Besuchende sehen einen Treck von Flüchtlin-

gen aus Ostpreußen im Verteilerzentrum ankommen, wie einst in Winsen. Die Neuankömmlinge werden von der britischen Militärverwaltung auf die umliegenden Dörfer an Bauern und Fischer verteilt –

am Kiekeberg der Hof Meyn, das Fischerhaus und die Nissenhütte, einer Notunterkunft des Landkreises.

Bei der Anmeldung im Dorf geben die Eintreffenden an, ob sie weiterreisen oder bleiben und welche Arbeitskraft sie mitbringen. Sie müssen vor aller Augen medizinisch untersucht werden. Zwar leidet die einheimische Bevölkerung ebenfalls unter Nahrungsmangel und Wohnungsnot, aber die Besatzungsbehörden setzen Einquartierungen konsequent durch. Das führt auch zu Spannungen im täglichen Miteinander. Besuchende erleben die Herausforderungen und Nöte jener Zeit nach: den Schwarzmarkt, die Suche nach Vermissten und die Kontrollen durch britische Soldaten.

Die Veranstaltung ist auch eine Gelegenheit mit den Darstellenden darüber zu sprechen und ihnen Fragen zu stellen. „Denn sie verfügen über Kenntnisse des historischen Geschehens der Nachkriegszeit, um die Darstellungen in diesem Kontext erklären zu können“, sagt Stefan Zimmermann, Museumsdirektor am Kiekeberg.

Das Wochenende „1945. Der erste Sommer im Frieden“ am Kiekeberg ist eng verknüpft mit der neuen Baugruppe „Königsberger Straße“, die im Juni fertiggestellt wird. Die teils an den Kiekeberg versetzten Gebäude und ihre Familiengeschichten sind typisch für das Leben in der Nachkriegszeit und prägen bis heute das Erscheinungsbild von Dörfern in ganz Deutschland.

Für den Landkreis Harburg war die Nachkriegszeit besonders prägend: Er nahm damals viele Zuziehende auf: Ausgebombte Hamburger kamen bereits 1943 und hofften auf eine schnelle Rückkehr in ihre Stadt. Flüchtlinge und Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten fanden hier und in den angrenzenden Landkreisen einen Ort, der ihnen Sicherheit bot. Wohnten hier 1939 noch 62.602 Menschen, waren es zehn Jahre später bereits 124.397.

*Pressemitteilung*

### 1945: Der erste Sommer im Frieden

**Am 20. und 21. Mai 2023**  
im Freilichtmuseum am Kiekeberg  
Am Kiekeberg 1,  
21224 Rosengarten-Ehestorf

Eintritt

Erwachsene: 11 Euro

Personen unter 18 Jahren und  
Mitglieder des Fördervereins: frei

## Humor als eine „Wunderwaffe“ im Krieg

KARINA BEIGELZIMER

Ich sitze draußen und genieße die ersten warmen Sonnenstrahlen. Der Frühling ist da, und der Zustand der Welt ist ihm völlig egal, selbst der Krieg kümmert ihn nicht. Frühling wird einfach schön und rücksichtslos zugleich. Dieser Kontrast zwischen meinen inneren Ängsten und der blühenden Freude draußen. Das löst bei mir ganz gemischte Gefühle aus. Diesen Zwiespalt gilt es auszuhalten und damit zu leben. Natürlich sind wir alle in der Ukraine zutiefst frustriert. Dennoch versuchen wir nicht aufzugeben und uns unseren Humor zu behalten.

Zu den geflügelten Sprüchen bei uns gehören jetzt solche wie diese: „Wir sind das Land der Generatoren. Aber unser Nachbar ist das Land der Degenerierten“ oder „Wir sind zwar ohne Strom, aber dafür auch ohne Invasoren“.

Sie werden den Witz nicht glauben, den ich in Odessa gehört habe. Dazu muss ich vorher etwas erklären: Der Doppeladler im russischen Wappen hält in seiner linken Krallen ein Zepter. Auf dessen Spitze sitzt ein weiterer, ein kleinerer Doppeladler. Das ukrainische Wappen zeigt einen goldenen Dreizack. Jetzt sagen die Leute folgendes: „Es wird doch niemand glauben, dass ein Land mit einem Hühnchen im Wappen ein Land besiegen kann, das eine Gabel im Wappen führt.“

Die Ukrainer wehren sich gegen die Invasion Russlands nicht nur mit Panzern und der Luftabwehr, sondern auch mit Humor. Er ist zur „Wunderwaffe“ geworden. Dies sieht man am deutlichsten in den vielen Karikaturen und Memes, die schon wenige Tage nach Beginn des Kriegs in sozialen Medien erschienen und seitdem dort täglich präsent sind. Auch Stand-Up-Comédies erleben zurzeit ihre große Stunde, oft sogar in Kellern oder Luftschutzbunkern.

In schwierigen Zeiten hilft es, Situationen aus einer humorvollen Perspektive heraus zu betrachten. Viele Forscher sagen, dass Humor die seelische Widerstandskraft stärkt. Humor hilft dabei, dass der Feind einem nicht als unheimlich und gefährlich erscheint, sondern als abscheulich, widerlich und erbärmlich. Humor hilft, den Stress abzubauen. In der Hinsicht hat Odessa einen großen Vorteil. Die „Perle am Schwarzen Meer“ gilt in der Ukraine schon seit Jahrzehnten als „Hauptstadt des Humors“. Vor dem Krieg war der einzigartige und warmherzige odessitische Humor unser Exportschlager. Der Schriftsteller Isaak Babel hat ihn bereits Anfang des 20. Jahrhunderts in seinen „Geschichten aus Odessa“ verewigt. Al-

lein das Wort „Odessit“ löste automatisch bei Vielen ein Lächeln aus. Man erwartete wie selbstverständlich von den Bewohnern der Stadt etwas improvisiert Witziges, etwas Ungewöhnliches. Und die Odessiten übertrafen diese Erwartungen meistens sogar noch. Ganz verfliegen sind diese Kreativität und Leichtigkeit trotz unserer schlimmen Lage nicht.

Der 1. April war in den letzten Jahrzehnten ein wichtiges Datum in Odessas Kalender. An ihm feierte man den „Tag des Humors“. Zum ersten Mal so geschehen im Jahre 1973, danach war dieser Tag allerdings von 1977 bis 1986 in der damaligen Sowjetunion verboten.

Am Tag des Humors füllten sich vor dem Krieg alle Straßen der Stadt. Im Zentrum konnte man die farbenfrohe „Karnevalsprozession“ nicht nur beobachten, sondern ganz schnell Teil davon werden. Tausende Einwohner und Gäste zogen singend, tanzend und lachend durch Odessa. 2022 war es wegen des frischen Angriffskriegs ein „Militärhumortag“, davor zwei Jahre online wegen der Corona-Pandemie.

In diesem Jahr fällt der 1. April auf ein Wochenende. So werden sich viele Einwohner der Stadt erholen oder einige kleine humorvolle Veranstaltungen besuchen, um den schweren Kriegsalltag zumindest ein bisschen erträglicher zu machen. Unter anderem wird in Odessa eine internationale Animationskampagne zum Thema „Lachen im Kampf gegen Korruption“ eröffnet. Außerdem gibt es an diesem Tag verschiedene Konzerte und eine Clowns-Show. Das besondere hierbei ist, die Clowns bringen den Humor nicht nur zu den Menschen auf der Straße oder im Theater, sondern auch dorthin, wo er besonders gebraucht wird, z.B. ins Militärkrankenhaus oder zu kranken Kindern. Der Zoo von Odessa lädt zum Kinderfest „Wenn wir lachen, geben wir nicht auf“ ein. Fröhliche Animatoren werden Wettbewerbe, Tänze und ein Quiz für die jüngsten Besucher veranstalten. Am Ende des Festes können alle Teilnehmer bei einer öffentlichen Fütterung von Kiebitzaffen zusehen. Gute Laune ist für den „Tag des Humors“ vorprogrammiert. Bleibt nur zu hoffen, dass Russland uns diesen schönen Tag nicht mit Raketen- oder Drohnenangriffen verdirbt.

*Nachsatz: Karina hat diesen Text am 31. März geschrieben. Am Abend des 1. Aprils schrieb sie mir, dass der Tag rubig gewesen sei. Vor allem die Clowns-Shows in den Straßen hätten viel Freude bereitet.*

*Karl-Heinz Ulrich*

## Franz-Werfel-Menschenrechtspreis für Rumäniens Staatspräsident Klaus Johannis

Die Feier ist am Sonntag 4. Juni in der Frankfurter Paulskirche.

Am Sonntag, den 4. Juni 2023, wird der rumänische Staatspräsident Klaus Johannis um 12.00 Uhr in der Frankfurter Paulskirche mit dem Franz-Werfel-Menschenrechtspreis der Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen ausgezeichnet werden. Die Laudatio auf den Preisträger hält der ehemalige Präsident der Europäischen Kommission, Jean-Claude Juncker. Die Festveranstaltung findet auf Einladung des Vorsitzenden Dr. Christean Wagner statt. Die Schirmherrschaft hat der Hessische Ministerpräsident Boris Rhein übernommen. Die Jury des Franz-Werfel-Menschenrechtspreises würdigt mit der Preisverleihung das umfangreiche und vielfältige Wirken des Staatspräsidenten von Rumänien, der sich in unterschiedlichen Funktionen für die Menschenrechte,

besonders für die Minderheiten in seinem Land und europaweit eingesetzt hat. Klaus Werner Johannis ist am 13. Juni 1959 in Hermannstadt (rum.: Sibiu) geboren. Er gehört der deutschen Minderheit der Siebenbürger Sachsen in Rumänien an. Seit 2014 ist Johannis Staatspräsident von Rumänien und genießt nicht nur das Vertrauen seiner rumänischen Landsleute, sondern auch der in Rumänien ansässigen Minderheiten. Es ist sein Verdienst, dass Rumänien sich stets im politischen Westen Europas verortet und den Weg der europäischen Integration fördert. Sein Verdienst liegt auch darin, dass er mit hohem Engagement auf den Interessenausgleich der unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Strömungen hinwirkt. Johannis steht für die Werte der liberalen Demo-

kratie und des Rechtsstaats und hat als Angehöriger der Siebenbürger Sachsen Verantwortung für das Gemeinwesen übernommen. Sein Einsatz für ein vereintes und gedeihliches Zusammenarbeiten aller Staaten und Völker in Europa kann nicht hoch genug geschätzt werden.

Der Franz-Werfel-Menschenrechtspreis wird alle zwei Jahre an Einzelpersonen, Initiativen oder Gruppen verliehen, die durch ihr Handeln das Verantwortungsbewusstsein gegenüber Menschenrechtsverletzungen durch Völkermord, Vertreibung oder die bewusste Zerstörung nationaler, ethnischer oder religiöser Gruppen schärfen.

*Zentrum gegen Vertreibungen –  
Pressemitteilung Dez 22*

## Der Fall Katharinas der Großen



Hier liegt die arme Katharina die Große Foto: <https://dumskaya.net>



Und hier liegen die Generäle, die auf dem Denkmal um sie herum gestanden hatten. Foto: <https://dumskaya.net>



Das Katharinenendenkmal vor seiner Demontage Foto: [HOBOPICC, Wikimedia Commons](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:HOBOPICC)

Bis Ende Dezember 2022 erinnerte die Stau von Katharina der Großen am Katharinenplatz im Stadtzentrum Odessas an die Gründer der Stadt. 1900 erstmals enthüllt, wurde die Statue nun von den Behörden demontiert und bis auf Weiteres im Museum der bildenden Künste ausgestellt.

## Zeitzeugen gesucht: Umsiedlung der Schwarzmeerdeutschen in den Warthegau

Der Aufruf erschien in „Volk auf dem Weg“, Februar 2023 auf den Seiten 30/31. Anlass hierfür war, dass die Gruppe der Deutschen aus Russland vor dem Hintergrund des Ukraine-Krieges wieder vermehrt in der öffentlichen Aufmerksamkeit steht. Eine Gruppe, die von außen als einheitlich wahrgenommen wird, jedoch in Hinblick auf Geschichte und Kultur sehr unterschiedlich ist. Anstatt die Deutungshoheit über die Geschichte der Schwarzmeerdeutschen unbeteiligten Personengruppen wie Geschichts- und Sozialwissenschaftler, russischsprachige Journalisten und Publizisten, zu überlassen, ruft Ernst Strohmaier, Landesvorsitzender Baden-Württemberg, seine Landsleute dazu auf, ihr Kulturgut selbst mit schriftlichen und mündlichen Überlieferungen als Dokumente zu sichern. Hinzu kommt, dass Strohmaier eine gewisse Geschichtsvergessenheit unter den Deutschen aus Russland wahrnimmt, die Ereignisse falsch einordnen lässt. Er nennt ein Beispiel aus dem Dezember 2022, als Sonderzahlungen in Höhe von 2.400 Euro für nicht-jüdische Verfolgte und NS-Opfer geleistet werden sollten. Hierfür reichten auch rund 60.000 Deutsche aus Russland Anträge ein; sie waren sich nicht im Klaren darüber, dass ihr Schicksal, Krieg und Kriegsfolgen ertragen haben zu müssen, nichts mit der Verfolgung durch den NS-Staat zu tun hatte. ... Die Redaktion

### ERNST STROHMAIER

... Man darf es unseren Landsleuten allerdings nicht übelnehmen: Gespräche in der Sowjetunion über die Geschichte der eigenen Volksgruppe hätten auch noch Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges schlimme Folgen haben können. Wesentliche Teile der russlanddeutschen Geschichte [...] wurden zwar von Geschichtswissenschaftlern erstellt, es fehlen jedoch weitgehend Zeitzeugenberichte, aus denen die Sicht der Angehörigen unserer Volksgruppe hervorgeht. [...]

**Deswegen bitte ich um Mitarbeit. Als Beispiel nehme ich die Umsiedlung von rund 340.000 Schwarzmeerdeutschen in den Warthegau mit der damit verbundenen Aufnahme in die reichsdeutsche Volksliste:**

Die deutsche Volksgruppe im Schwarzmeergebiet wurde 1944 ins Deutsche Reich umgesiedelt. Sie machte damit andere Erfahrungen als die von der Wolga, der Krim, aus dem Kaukasus und der Ostukraine deportierten Russlanddeutschen.

Mit der Umsiedlung der Deutschen aus dem Schwarzmeergebiet ins Deutsche

Reich hörten die deutschen Kolonien am Schwarzen Meer auf zu existieren. Mit ihnen verschwanden kulturelle, kirchliche und soziale Traditionen, die von den Vorfahren der Volksgruppe aus ihren Herkunftsgebieten ans Schwarze Meer gebracht worden waren. Geprägt war die Lebensweise der Schwarzmeerdeutschen von ihren Vorfahren, die auf der Suche nach Freiheit für sich und ihren Glauben sowie einer Zukunft für ihre Familie ihre deutsche Heimat verlassen und ihr Leben, ihre Kraft und ihr Wissen für den Aufbau einer Heimat in der Fremde eingesetzt hatten.

Wie erwähnt, wurde die gegenüber den Schwarzmeerdeutschen praktizierte Politik des NS-Staates bereits beschrieben. Die Geschichtswissenschaftler stützen sich dabei nicht zuletzt auf die Dokumente der NS-Bürokratie. Wir aber wollen herausfinden, wie die schwarzmeerdeutschen Kolonisten zur NS-Politik standen und was sie vom Verlust der Heimat und dem sich Einfügen in die neuen Umstände hielten.

Mir ist bewusst, dass wir fast zu spät kommen. Deswegen wende ich mich auch an die Kinder und Enkel der Erlebnisgeneration: Stellen Sie bitte Fragen an Ihre älteren Verwandten und notieren Sie sich ihre Antworten. Jede Aussage zählt, und vielleicht haben Sie ja sogar Bilder aus dieser Zeit.

### Besonders interessieren uns Beiträge zu folgenden Fragen:

- Die Umsiedlungen der Schwarzmeerdeutschen erfolgten auf der Grundlage und nach dem Prinzip der Freiwilligkeit. Dennoch war es für viele ein Verlust der Heimat, den sie sich so nicht gewünscht hatten. Die meisten optierten für die Umsiedlung, weil sie nicht unter die Herrschaft Stalins geraten wollten. Stimmt das? Oder lief es anders ab?
- Wer hatte im Ort dazu aufgerufen (oder es befohlen), sich auf den Weg zu machen? Wieviel Zeit hatten die Umsiedler zur Vorbereitung auf die Reise, auf die Flucht? Mussten alle mit? Durfte man bleiben oder hätte man das Zurückbleiben bestraft?
- Wegbeschreibung und Umstände des Flüchtlingstreckes. Bitte auch Details, denn die sind wichtig.
- Aufnahme im Lager. Wie lange blieben Sie dort? Wie ist man mit Ihnen und mit Ihren Verwandten/Bekanntem umgegangen? Gab es Fälle, dass Leute ausgemustert wurden?



Im Flüchtlingstreck vom Schwarzmeergebiet in den Warthegau

- Gab es Angebote, polnische Landgüter oder Höfe zu übernehmen? Wie waren die Beziehungen zu Menschen polnischer Abstammung? Wo haben Sie gearbeitet, wenn Sie kein Landgut oder Hof übernommen hatten?
- Gab es Gedanken, dass die Ansiedlung im Reichsgau Wartheland nur vorübergehend sei und man Sie in die Sowjetunion zurückschicken würde?
- Beschreiben Sie bitte die weiteren Wege der Flucht vor der Sowjetarmee.
- Und beschreiben Sie bitte die erste Begegnung mit sowjetischen Soldaten.
- Zu welchem Sammelpunkt zum Rücktransport in die Sowjetunion wurden Sie gebracht?

Gerne würde ich auch frohe Erinnerung an die schöne alte Heimat bei meinen Landsleuten wachrufen. Bitte helft uns, die junge Generation zu motivieren, in die Geschichte ihrer Vorfahren hineinzublicken oder hinaufzuschauen. Bitte erzählt uns, wie es war.

Ich freue mich auf Ihre Zuschriften!

### Kontaktadresse:

Ernst Strohmaier, Landesgruppe Baden-Württemberg der LmDR, Landhausstraße 5, 70182 Stuttgart.  
Tel.: +49 711-2849480 (ab 15:30 Uhr);  
E-Mail: e.strohmaier@lmdr.de

## Kirchentag in Nürnberg

Mit Beteiligung von  
Bischof Pavel Schwarz

Fünf Tage, 2.000 Einzelveranstaltungen: Unter der Losung „Jetzt ist die Zeit“ findet vom 7. bis 11. Juni der 38. Deutsche Evangelische Kirchentag in Nürnberg statt. In dem von Kirchentagspräsident Thomas de Maizière und Generalsekretärin Kristin Jahn vorgestellten Programm sind erstmals sogenannte Weiße und Graue Flecken festgelegt, die erst kurz vor der Durchführung bekannt gegeben werden – so können auch aktuelle Ereignisse in das sonst monatelange im Voraus geplante Programm eingehen.

Kristin Jahn erklärt, der Kirchentag sei eine einzigartige Chance zum Dialog. Er biete Menschen mit unterschiedlichsten Perspektiven die Möglichkeit, sich an einem Tisch zu versammeln. Die verschiedenen Positionen zu den streitigen Themen sollen sachkundig dargestellt und klug ins Gespräch gebracht werden. „Immer mit der Haltung, dass auch der andere Recht haben könnte.“

Auf den großen Hauptpodien des Kirchentages wird in Nürnberg unter anderem über die Klimakrise, Vielfalt, Demokratie, Generationengerechtigkeit, Soziales, Internationale Sicherheitspolitik und Waffenlieferungen debattiert. Unter dem Titel „Welchen Frieden wollen wir? Grenzverschiebungen in der Friedensethik“ diskutieren beispielsweise Friedrich Kramer, Friedensbeauftragter der EKD, und Eberhard Zorn, Generalinspekteur der Bundeswehr, mit Sven Giegold, Staatssekretär im Bundeswirtschaftsministerium.

Das geistlich-theologische Programm umfasst unter anderem rund 60 Gottesdienste und 55 Bibelarbeiten mit unterschiedlichsten Themen und Zusammenstellungen.

Eine hiervon wird von Bischof Pavel Schwarz der Deutschen Ev.-Luth. Kirche der Ukraine gehalten werden. Am Donnerstag zwischen 9.30 und 10.30 Uhr spricht er zu Johannes 2,1-12: „Meine Stunde ist noch nicht da“. Darüber hinaus wird er am Stand der Osteuropäischen Kirchen anzutreffen sein, um sich mit ihm austauschen zu können.

*www.kirchentag.de*

Besuchen Sie unsere  
Homepage:  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

## Bischof Meister besucht die DELKU

Ende März besuchte der Leitende Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Ralf Meister, die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine (DELKU) in Odessa. Meister ist zugleich Bischof der Hannoverschen Landeskirche. In Odessa wurde er von Pfarrer Alexander Gross empfangen.

„In Deutschland beten wir für euch; wir beten für ein Ende dieses Krieges“, sagte Meister. „Mit unserem Besuch in Odessa und in den anderen Gemeinden wollten wir unsere Verbundenheit mit den Schwestern und Brüdern zeigen und uns vor Ort ein Bild davon machen, wie wir sie noch effektiver unterstützen können“, sagte der Bischof. „Dieser Besuch ist sehr wichtig für uns“, sagte Pfarrer Gross. „Es



*Bischof Ralf Meister und Pfarrer Alexander Gross*

ist ein besonderes Zeichen der Solidarität mit unserer Kirche und dem ukrainischen Volk.“ *LWB/Karl-Heinz Ulrich*

## Der Lutherische Weltbund (LWB) erweitert seinen Einsatz

Der Wiederaufbau zerbombter Wohnungen und Häuser, die Lieferung von Hilfsgütern und die Betreuung traumatisierter Menschen – all dies gehört zu den Plänen für die Arbeit des Lutherischen Weltbundes (LWB) in der ukrainischen Stadt Charkiw. Am 11. März 2023 haben sich der LWB-Länderrepräsentant in der Ukraine, Mark Mullan, der LWB-Nothilfekordinator Josef Pfattner und Bischof Pavel Schwarz von der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU) mit Igor Terekhov, dem Bürgermeister von Charkiw, getroffen. In diesen Gesprächen ging es um die Bedarfslage der Menschen und um mögliche Maßnahmen des LWB.

Der LWB plant die Eröffnung eines Büros in Charkiw, um den Schwerpunkt seiner humanitären Arbeit in diese östliche Frontstadt zu verlagern. Charkiw ist die zweitgrößte Stadt in der Ukraine und liegt etwa 40 Kilometer von der Grenze zu Russland entfernt.

Der Bürgermeister hat den LWB darum gebeten, den Wiederaufbau der Wohnhäuser zu unterstützen, damit die Menschen wieder in ihre Wohnungen zurückkehren können. Zusätzlich zu den 1,8 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern hat Charkiw rund eine halbe Million Binnenvertriebene aufgenommen. Allein in Charkiw gibt es 100 Zentren, die Unterstützung für diese Menschen anbieten.

*LWB/Karl-Heinz Ulrich*

## Ostern in der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine (DELKU)

Trotz des Krieges und der Gefahr von Bombardierungen wurde in allen 18 Gemeinden der DELKU am Ostermorgen die Auferstehung Christi gefeiert. Manche Gemeinden begannen mit einer Osternacht, bei den meisten aber fand der Gottesdienst zur üblichen Zeit statt. In Odessa wurde sogar ein Junge getauft. In allen Gemeinden setzte man sich nach dem Gottesdienst zum Osterfrühstück zusammen und freute sich über die Botschaft, dass die Auferstehung Christi stärker ist als der Tod.

*DELKU/Karl-Heinz Ulrich*



Absender:  
Bessarabiendeutscher Verein e.V.  
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart



Besuchen Sie doch auch einmal  
die facebook-Seite des  
Bessarabiendeutschen Vereins:

[https://www.facebook.com/  
Bessarabiendeutscher-verein-  
eV-1140295879348306](https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306)

Besuchen Sie unsere  
Homepage:  
[www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

## Der Monatsspruch Mai 2023

*Weigere dich nicht, dem Bedürftigen Gutes zu tun,  
wenn deine Hand es vermag.*

*Sprüche 3,27*

**CORNELIA SCHLARB**

Das Buch der Sprüche in der Bibel hält eine Menge hilfreicher und weitsichtiger Gedanken bereit, die insbesondere auch der nachfolgenden Generation ans Herz gelegt wurden. Allen voran steht der Rat, sich den Ermahnungen Gottes nicht zu entziehen und dadurch Weisheit und Lebensklugheit zu finden. Zu einem weisen Handeln zählt, dem Bedürftigen Gutes zu tun, sofern es in meiner Macht steht.

Wer aber wird hier als bedürftig angesehen?

Schon in biblischer Zeit im 10. Jahrhundert vor Christi Geburt kam es aufgrund politischer und wirtschaftlicher Veränderungen dazu, dass die soziale Absicherung durch verwandtschaftliche Sicherungssysteme nicht mehr funktionierte. Immer mehr Menschen verschuldeten sich, lebten als abhängige Pächter oder Tagelöhner in prekären Arbeitsverhältnissen und unverschuldeter Armut. Die alttestamentlichen Propheten prangerten diese ungerechten sozialen und ökonomischen Verhältnisse an, wetteten gegen Korruption und Rechtsmissbrauch. Sie predigten, dass Gott Recht und Gerechtigkeit liebt, Unrecht und Ungerechtigkeit aber verabscheut.

Daher ist Weisheit im biblischen Sinne nicht ohne Recht und Gerechtigkeit, ohne Eintreten für gerechte Verhältnisse zu gewinnen. Wo es um die Anleitung zu einem guten, gottesfürchtigen Leben für die Nachkommen geht, dürfen solche Aufforderungen nicht fehlen. Töchter und Söhne sollen gerechtes Handeln trainieren.

Mich erinnert dieses fortwährende Einüben an das Lied: „Brich mit den Hungrigen dein Brot, sprich mit den Sprachlosen ein Wort, sing mit den Traurigen ein Lied, teil mit den Einsamen dein Haus“, wo im folgenden Vers nach einem neuen Gedanken der Text des vorherigen Verses immer wiederholt wird. Schon diese Vergestaltung bringt mir nahe, dass gerechtes, weises Handeln permanent geübt werden will. In jeder Situation ist neu zu entscheiden, was zu tun oder zu lassen ist, wie meine Hilfe eingesetzt werden kann und wie umfangreich das Ausmaß meiner Hilfe ist. Mein Einsatz soll gerechte Teilhabe ermöglichen und nicht ungerechte Verhältnisse verstärken.

Mich ermahnt dieser Vers, Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten, wertschätzende Hilfe auf Augenhöhe zu gewähren. Das ist auch der Grundgedanke des Weltgebetstags, den Frauen jedes Jahr für den ersten Freitag im März vorbereiten und mit allen feiern. Betend handeln, damit Menschen ermächtigt werden, ihr Leben in Freiheit und Würde zu gestalten und so ungerechte Verhältnisse verändert werden. Viele Hilfsaktionen, wie die Bessarabien- oder Ukrainehilfen in den vergangenen Monaten, zeugen von dieser solidarischen Hilfe, die uns und den Nachkommen ein Vorbild und Anreiz zur Nachahmung sein mögen.

### Impressum

**Herausgeber:** Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: [verein@bessarabien.de](mailto:verein@bessarabien.de); Internet: [www.bessarabien.de](http://www.bessarabien.de)

**Redaktion:** Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

**Anschrift für Beiträge** per E-Mail: [redaktion@bessarabien.de](mailto:redaktion@bessarabien.de), per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

**Vertrieb:** Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

**Druck und Versand:** QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

**Bankverbindung:** Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

**STUTTGART**

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart